

Volkswacht

für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete.

Organ für die Interessen der Arbeiterklasse.

Mit dem Illustrirten Unterhaltungs-Blatt.

Die „Volkswacht“ erscheint täglich Abends außer Sonntag mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Weißgerbergasse 64, durch die Post und durch Colporteurs zu beziehen. Preis vierteljährlich 3,10 Mk., pro Woche 25 Pf. Postzeitungsliste Nr. 6683.

Insertionsgebühr beträgt für die fünfgespaltene Zeile oder deren Raum 20 Pfennige, für Vereins- und Versammlungsanzeigen 10 Pfennige. Inserate für die nächste Nummer müssen bis Vormittag 9 Uhr in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 44.

Breslau, Dienstag, 21. Februar 1893.

4. Jahrgang.

Das Rheinisch-Westfälische Kohlsyndikat.

Nach langen schweren Nöthen ist das gemeinschaftlichste aller bisherigen Cartellgebilde in Deutschland, das 93 pCt. der Gesamtförderung einschließende Kohlencartell, endlich geboren worden. In der Versammlung von Zechenvertretern am letzten Sonnabend zu Dortmund wurden die monatelangen Bestrebungen der Zechenbesitzer durch Gründung des Rheinisch-Westfälischen Kohlsyndicats zum Abschluß gebracht. Zu erledigen bleiben hiernach nur noch nebensächliche Formalitäten, und am 16. Februar wird das Syndicat engiltig aus der Taufe gehoben werden.

Darob herrscht eitel Freude unter den nothleidenden Zechenbesitzern, welche, wie mir unlängst rechnereisch nachgewiesen haben, sich im letzten Geschäftsjahre mit dem Entbehrungslohn von knapp 9 1/2 pCt. Profit haben begnügen müssen.

Die Rheinisch-Westfälische Zeitung, jenes Progenorgan, dessen Synismus den streifenden Bergleuten gegenüber wir wiederholt festgenagelt haben, berichtet über diese Versammlung, die eine so unerwartet günstige Wendung genommen habe, daß die Zechenvertreter sich vor Rührung gegen eilig angehocht hätten und dann auseinandergegangen seien in der frohen Stimmung, daß das endliche Zustandekommen des Cartells am 16. Februar nunmehr unzweifelhaft gesichert sei. Derselben Meinung ist auch das Blatt der Baare und Genossen, die Kölnische Wetterfahne. Dieses edle Unternehmerorgan macht die tollsten Freuden sprünge und preist den Raubbund der Kohlenbarone als eine Kulturthat ohne Gleichen, welche einen hohen Aufschwung des Kohlenbaues und in weiterer Folge auch des ge-

sammten Wirtschaftslebens unseres Landes anbahnen werde.

Wenn die Bergwerksbesitzer in dem Tiefencartell eine gemeinnützige Veranstaltung sehen, so ist das verständlich. Wenn aber deren Lakaienpresse, wie die genannten beiden Untere merorgane, die Unverfrorenheit hat, der Welt weismachen zu wollen, daß das Syndicat die Aufgabe habe, preisregelnd nach oben und „unten“ zu wirken und daher nicht nur die Groß-Eisenindustrie fördern werde, sondern auch die Zufriedenheit der Arbeiter, indem es eine größere Stetigkeit in die Lohnverhältnisse bringen werde, so ist das, 14 Tage nach einem den verzweifelnden Arbeitern aufgedrungenen Streik, eine Unverschämtheit, wie sie nur in der Luft cloaca maxima, der am Rhein gedeihen kann. Daß das Unternehmen keinen anderen Zweck hat, als die Kohlenpreise künstlich zu steigern und die Lohnbrücker den Arbeitern gegenüber mit mehr Erfolg als bei vereinzeltm Vorgehen durchzusetzen, weiß jedes Kind.

Den Arbeitern, welche soeben aus Selbsterhaltungstrieb in einen aussichtslosen Streik traten, brauchen wir es nicht erst zu sagen, was sie von einer derartigen Coalition zu erwarten haben; und was die Groß-Eisenindustrie betrifft, welche sich nach dem Ausspruch der „Kölnischen Zeitung“ über das Kohlencartell freuen mußte, so wird Herr Stumm ohne Zweifel die nöthige Antwort ertheilen.

Uebrigens kann man unverschämter gar nicht ausdrücken, was man beabsichtige, als es Herr Bergwerksdirector Kleine aus Dortmund in jener Versammlung that. Er jagte: „Was Einigkeit und zielbewußtes Handeln vermöge, zeige das Beispiel von Saarbrücken (die fiscalischen Gruben), wo in etwa 25 Jahren 280 Millionen Mark reiner Ueberschuß gleich durch-

schnittlich 2,53 Mk. pro Tonne erzielt wurden. Also seien wir einig.“ In klarem Deutsch ausgedrückt heißt das: So wie wir einig sind, liegt es in unserer Hand, den anderen das Fell über die Ohren zu ziehen. Und sie waren einig. Von 33 706 244 Tonnen Gesamtförderung des Oberbergamts-Bezirks Dortmund traten sofort 30 951 369 Tonnen in das Syndicat ein.

Der schamlosen Ausbeutung, welcher die kohlenbrauchenden Industrien nunmehr unrettbar verfallen müssen, einen Riegel vorzuschieben, ist die heutige Gesellschaft nicht fähig. Basirt doch der gesammte Wirtschaftsorganismus auf der Ausraubung des Schwachen durch den Starken. Ein Gesetz, welches an den Grundmauern des heutigen Wirtschaftsbaus rütteln wollte, würde im Vorstadium bereits an dem Unwillen der staatsbehaltenden, hochmüthigen Gesellschaftsflügel scheitern. Wie im Mittelalter, als das Faustrecht galt, der plündernde Raubritter es als Verletzung seiner heiligsten Besitzrechte betrachtete haben würde, wenn der Landesfürst gewagt hätte, das Raubgesindel in seine Höhlen zurückzutreiben, so würde heute der moderne Industrielle es als einen Eingriff in verbrieft Besizrechte ansehen, wenn der Staat ihm bei Ausraubung der producirenden Menschheit in den Arm fallen wollte. Ähnliche Gründe, welche damals das Staatsoberhaupt abhielten, dem verbrecherischen Treiben des abligen Raubgesindels in den Weg zu treten, hat auch der moderne Staat den nationalliberalen Maulwürfen der Volkskraft und des Volkswohlstandes gegenüber zu respectiren.

Wie weit diese Ohnmacht der Regierung den Capitalsprogen im Rheinland gegenüber geht, dafür haben unlängst erst die Verhandlungen in der Reichstags-Budgetkommission ein ebenso lehrreiches wie drastisches Beispiel geliefert, als einer der Häuptlinge

Feuilleton.

Die Tochter des Proletariers.

Roman von Franz Barrett.

Autorisirte Uebersetzung von A. Geisel.

22]

Nachdruck verboten.

Der praktische Theaterpächter war für eine hübsche Börse mit 50 Pfund Sterling in Gold, denn er wußte daß Folly niemals Geld in der Tasche hatte, aber Esperanza zuckte die Achseln.

„Folly legt keinen Werth auf Geld,“ sagte er, „sie schenkt es andern und 50 Pfund reichen bei ihr nicht weiter wie 50 Pence. Neulich gab sie einem hungrigen Kind ihr Wochengehalt — sie ist eben originell in allem . . .“

„Bei Gott, das ist sie! Ich sah nie solch feltamen kleinen Dämon!“

Man einigte sich zuletzt auf eine schöne Uhr mit Kette, der Balletmeister sollte helfen auswählen. Evans war für eine einfach ausgestattete, solide Uhr, Sparanza dagegen, der Folly besser kannte, schob die eben durch ihre Solidität theure und kostbare Uhr zurück und empfahl eine viel eleganter aussehende, für deren Werth indeß nur auf zwei Jahre garantirt wurde. Dagegen war der reizende Schmuckgegenstand mit Juwelen besetzt, und um ein Uebrigcs zu thun, ließ

Evans den Namen „Folly“ in Brillanten auf dem Deckel anbringen.

Folly war sprachlos vor Entzücken, als sie das Geschenk erhielt, sie küßte die Uhr und erklärte dann unter Lachen und Weinen, dieselbe solle dereinst mit ihr begraben werden.

Mit der letzten Gage, die sie am Schluß der Saison erhielt, löste Folly ihre beste Toilette vom Pfandleiher aus und nachdem sie Frau Clip die rückständige Miete und Pension bezahlt hatte, war sie wieder auf dem Trocknen. Daß sie einstweilen kein Engagement und somit keine Aussicht auf Verdienst hatte, machte ihr wenig sorgen — bagegen bekümmerte es sie tief, daß sie nicht mehr allabendlich tanzen kann und sich bewundern lassen dürfte. Am Sonntag ging sie mit Frau Clip, welche, abgleich sie ein hübsches kleines Capital in der Bank hatte, sich sehr einfach kleidete und wie Follys Dienerin ausah, im Park spazieren. Folly sah aus wie eine junge Fürstin und Niemand ahnte, daß das kostbare Gewand, welches sie trug, schon am Montag wieder zur Pfandleiher wandern sollte.

Frau Clip hatte, ohne erst Folly zu fragen, einem Theateragenten mitgetheilt, daß Folly jetzt in der Lage sei, eventuell ein neues Engagement anzunehmen und schon am nächsten Montag kam eine Offerte von einem Director, welcher Folly die Hauptpartie in einer neuen Burleske anbot, aber mit einer sehr bedeutend geringeren Gage als sie im Garten-Theater bezogen hatte.

Frau Clip las Folly den Brief vor, aber diese

erklärte es für eine Unverschämtheit, ihr so wenig zu bieten und wollte nichts davon hören, auf die Offerte einzugehen.

„Aber es ist ein gutes Theater, Folly! wandte Frau Clip ein.

„Erst will ich mich ansehen, heute Abend besuchen wir die dortige Vorstellung.“

Die Bühne entsprach nicht Follys Erwartungen, das Haus war kaum ein viertel so groß, als das Garten-Theater.

„Ich müßte mich schämen, hier zu tanzen“, sagte Folly verstimmt. „Schreiben Sie dem Director in meinem Namen, Frau Clip, und sagen Sie ihm, es fiels mir nicht ein, sein Anerbieten von 5 Guineen pro Woche anzunehmen. Dann bringen Sie mir den Brief zur Unterschrift!“

Folly hatte nämlich mit unsäglicher Mühe gelernt, ihren Namen zu schreiben, und sie war nicht wenig stolz auf diese Errungenschaft, ganz besonders auf den fähnen Schlußstrich an dem „y“.

„Aber 5 Guineen sind doch ein schönes Geld,“ mahnte Frau Clip.

„Ich würde lieber umsonst im Garten-Theater tanzen; als hier im diesem Loch für 5 Guineen. Was liegt mir denn am Geld — ich tanze für die Zuschauer und das Publikum hier ist ja schrecklich gewöhnlich.“

„Aber das Garten-Theater ist geschlossen, wer weiß, was daraus wird; die Woche ohne Geld ist lang.“

der Cartellpatrioten, Herr Hammacher, den Staatssecretär des Marine-Amtes wegen eines geringen Kohlenbezugs aus England herunteranzelste. Die Antwort, die Herr Hollmann auf die unverschämte Zumuthung des ehemaligen Vorsitzenden der Grubenbesitzer-Vereinigung hatte, gleich in ihrer Zahmheit eher einer Abbitte als einer Zurückweisung. Denn wenn man rund und nett erklärt, ich kaufe die Waare dort, wo sie am billigsten ist, und dabei auf die heroische That hinweist, ganze 28 000 Tonnen englische Kohlen für die Marine zu einem 4,28 Mk. billigeren Preise bezogen zu haben, so wird man mit einem solchen Schredschuß weder die Cartelleute beunruhigen, noch in die Lehre vom „Schutz der nationalen Arbeit“ (geber) Dresche legen. Warum denn sagte der Staatssecretär nicht: „Mit Cartellen, Syndikaten und Verkaufsvereinigungen unterhandle ich überhaupt nicht?“ Warum sagte er z. B. nicht, daß er das Interesse der Kohlenverbraucher nicht geringer schätze, als das der Producenten?

Weil er fühlte, daß die Cartelle echte und rechte Kinder des herrschenden Capitalismus sind. Eine Wirtschaftsordnung, welche sich auf systematische Ausraubung des wirtschaftlich Schwachen durch den Mächtigeren stützt, muß folgerichtig zu solch' wider-natürlichen Gebilden führen, wie wir sie in den Tiefenrußlands vor uns sehen.

Auch der jetzige Ring wird auseinanderfallen, wie seine schmarogenden Vorgänger. Auf seinen Trümmern aber wird sich vermuthlich zunächst ein neuer noch mächtigerer Ring erheben. Die Anarchie in der capitalistischen Gütererzeugung ist bereits so weit gediehen, daß eben nur noch die allergrößten Unternehmerverbände, die sich mit ungeheurem Druck in den Wirtschaftskörper der Nation einzwängen, in dem allgemeinen Chaos die Bedingungen zur Lebensfähigkeit vorfinden. Dieses Kampfspiel mit der Volkskraft geht so lange es geht. Das Ende muß der Zusammenbruch des Wirtschaftskörpers sein, der schließlich nichts mehr hergibt, gleich dem Acker gewisser Majorate, auf welchem Generationen von Egoisten ihren Raubbau getrieben haben. Liegt doch in der Hast, mit welcher ein Kohlenring dem andern folgt, das sicherste Zeugniß, daß die Capitalistenherrschaft gründlich abgewirksam ist und sich im Zustand hysterischer Agonie befindet.

Mögen die Herren Capitalisten ruhig den Weg weiter wandeln, den sie mit ihrer Cartellwirtschaft betreten. Er führt ins Lager der Socialdemokratie und zum Uebergang der accumulirten Privat- in eine socialistische und demokratische Gemeinwirtschaft. Jedes neue Cartell bedeutet einen Schritt vorwärts auf dieser Bahn. Deshalb stimmen auch wir in das „Glückauf“, ein, das die Kohleninteressenten dem neuen Syndikat begeistert entgegenrufen. („Vorwärts.“)

„Wenn ich meine Toilette bis zum Sonntag nicht auslösen kann, dann bringe ich den Sonntag im Bette zu; sobald wir heimkommen, schreiben Sie dem Direktor und nun quälen Sie mich aber nicht länger!“

Frau Slip seufzte und schrieb den Brief. Am Dienstag Abend erklärte Jolly, sie müsse in irrend ein Theater oder Concert, und so streckte Frau Slip ihr Geld vor, damit sie ihre Toilette einlösen konnte und ging dann mit ihr in die Exbridge Musikhalle, wo sie durch Bekannte freien Zutritt hatte. Der Gesang amüßte Jolly; aber die sonstigen Leistungen, besonders das Ballet, erschienen ihr geradezu entsetzlich. Eine dicke alte Französin war erste Tänzerin und Jolly lachte hellauf, als das Publikum ihr applaudirte.

„Wer ist der Unternehmer hier?“ wandte sich Jolly an Frau Slip.

„Ein Herr Manning — dort drüben steht er — der Herr in dem hellen Ueberzieher.“

Jolly bemerkte, daß der Herr, der mit Bekannten sprach, sie strikte. Die ganze Gruppe schaute herauf zu ihr. Gewohnt, sich anschauen zu lassen, hielt sie die Blicke ruhig aus. Dann winkte sie mit der Hand, jedoch Frau Slip bestürzt flüsterte:

„Jolly was thun Sie?“

„Ich muß Herrn Manning sprechen.“

Der Unternehmer hatte den Wink verstanden und wußte den Weg zu Jolly zu finden; indem er, sich vorbeugend, zu ihr trat, sagte er:

Gleichendes Glend.

Ein Beitrag zur Lage der Handlungsgehilfinnen.

Wenn die Verkäuferin Fräulein K. J. Z. mit eiligen, kleinen Schritten dem Geschäft zutrippelt, den modischen, engen und langen Kleiderrock sorgfältig gerast, die Blüthe in ein Jaquet neuester Fagon gepreßt, mit der elegant behandschulten Rechten den elfenbeinernen Griff ihres Schirmes kurz fassend und unter dem koketten Schleierhut hervor die Vorübergehenden mit Kennermine nach dem Preise ihres Anzugs tagirend, da denkt gar manche vorübereilende Arbeiterin: „Ja, wer es so gut hätte, wie die“. Und Fräulein K. J. Z. selbst ist im Bewußtsein ihres „Chics“ der Arbeiterin gegenüber von ihrer bevorzugten und höheren socialen Stellung fest überzeugt. Sie dankt Gott, daß sie nicht ist, wie diese da, wie eine Näherin, Falzerin, oder gar eine „Fabriklerin“, welche zur Arbeit „in bloßen Kopf“ oder mit einem aus der Mode gekommenen Hut, mit einer verschossenen Tricot-Taille und einem Rock bescheidet, der „schon manchen Sturm erlebt.“ Sie dankt Gott, daß ihr „Bräutigam“ kein Schreiner, Schuhmacher oder gar Maurer ist, sondern der geschickteste und gebügelte Commis „von da drüben an der Ecke.“

Die an dem wandelnden Modedebil vorüber-schreitende Arbeiterin bemerkt freilich nicht, daß unter dem Pongvlöschchen unnatürlich glänzende Augen hervor-schauen, daß die Wangen der beneideten „Dame“ recht bleich sind, und daß auf deren Lippen der Ausdruck großer Müdigkeit und nervöser Abspannung liegt. Fräulein K. J. Z. weiß das recht gut, ihr Spiegel sagt es ihr alle Morgen; täglich muß sie größere Toilettenkünste aufwenden, um ihr „angenehmes Aeußere“ zu bewahren; täglich muß sie sich mehr Zwang an-thun, um ihr „gewinnendes Benehmen“ dem „Herrn Chef“ und der „geschägten Kundschaft“ gegenüber beizubehalten. Sie kann sich auch ohne langes Besinnen Rechenschaft darüber geben, warum sie müde und über-reizt ist, warum ihre Kräfte zusehends schwinden, ihre Jugendstriche erschreckend rasch dahinwelkt. Die langen und anstrengenden Geschäftstagen untergraben ihre Gesundheit, in den kurz bemessenen Ruhepausen ist eine Erholung unmöglich, ihre Ernährung läßt Alles zu wünschen übrig und schafft keinen Ersatz für die ver-ausgabten Kräfte. Mehr pflegen und besser nähren kann sie sich aber nicht. Das Gehalt, welches sie be-zieht, reicht eben nur zu einer färglichen Existenz aus, vorausgesetzt, daß es überhaupt zu einer selbstständigen Lebenshaltung ausreicht.

Aber über das Warum der schonungslosen Aus-beutung ihrer Arbeitskraft und ihres Hungergehaltes giebt sich Fräulein K. J. Z. keine Rechenschaft. Im Vordergrund ihres Denkens steht das Bewußtsein, daß sie eine „Dame“ ist, welche sich nur durch den etwas billigeren Stoff ihres Anzugs und größere Anmuth von der Tochter der Frau Commerzienrath unterscheidet. Im Vollgefühl ihres Stolzes auf „Modellhut“ und vierknöpfige Handschuhe schaut sie auf die Arbeiterin als auf ein tief unter ihr stehendes Wesen herab. Sie er-kennt nicht, daß sie eine Lohnclavin ist, so gut wie jene, daß sie ebenso wie das verachtete „Fabrikmädchen“

nichts besitzt als ihre Arbeitskraft, welche sie zur Fristung ihres Lebens an einen Unternehmer verkaufen muß. Sie erkennt nicht, daß ihre endlosen Arbeitstage und ihr Jammerlohn unausbleibliche naturnothwendige Folgen sind ihrer wirtschaftlichen Abhängigkeit von einem Capitalisten. Und weil sie nicht einsehend, daß sie in Folge dieses Umstandes zur großen Klasse der Lohnarbeiter, zum Proletariat gehört, und weil sie sich bis jetzt noch nicht in Erkenntniß ihrer Klassenlage an den Kämpfen der Arbeiter und Arbeiterinnen gegen das Capital theilnimmt, so ist ihre Lage eine so elende, daß manche „Fabriklerin“ besser daran ist, als die elegant eingerichtete Handlungsgehilfin. Im Folgenden sei dies kurz bewiesen an der Hand von durchaus zu-verlässigen Angaben über die Verhältnisse der Ladnerinnen in einer größeren süddeutschen Stadt.

Gewöhnlich beträgt die Zahl der Geschäftskunden 12—13. An den Markttagen jedoch, wo die um-wohnende Landbevölkerung ihre Einkäufe besorgt, muß die Ladnerin 14 Stunden und noch mehr Dienst thun. In gewissen Branchen, so in den Wäsche-, Strumpf-waaren-, Putzgeschäften zc. ist der Sonnabend ein be-sonders harter Arbeitstag, der sich oft bis tief in die Nacht ausdehnt. Arbeiter und Arbeiterinnen kommen dann nach erhaltener Ablöhnung und Feierabend ein-kaufen und ein bedeutender Waarenumsatz drängt sich auf den Fest des Tages zusammen. Die „Laden-mamsell“ möchte sich dann hundert Hände und All-gegenwart wünschen, um all' den an sie gestellten An-forderungen zu genügen, denn wehe, wenn das gestrenge Auge des Principals das „Fräulein“ nicht in ge-schäftigster Beweglichkeit und einen Kunden entdeckt, der noch nicht bedient wird. Dem Herrn Chef fällt es natürlich nicht ein, an solchen Tagen dem gesteigerten Verkauf entsprechend eine Arbeitskraft mehr zur Aus-hilfe einzustellen. Den größeren Anforderungen wird durch größere Anspannung und Ausnutzung der Arbeits-kräfte der gewöhnlich vorhandenen Verkäuferinnen ge-nügt. Die Folge davon ist eine gesundheitsgefährliche Abnutzung der „Damen“ — die den Principal kalt läßt, — und eine erkleckliche Zunahme des Geschäfts-gewinnes — die den Herrn mit großer Genugthuung erfüllt. In der Saison, vor Ostern, Pfingsten, zumal aber vor Weihnachten, muß die Ladnerin von früh 7 oder 8 Uhr bis Nachts 11 und 12 Uhr auf dem Posten sein. Man vergesse nicht, daß nach dem officiellen Schluß des Geschäfts hinter verschlossenen Thüren noch grümt, geordnet, gepackt zc. werden muß. (Schluß folgt).

Politische Rundschau. Deutschland.

Die radicalen Antisemiten, welche, wie wir be-reits mittheilen, den Conservativen fürchterlich werden, haben nach dem „Volk“ sich auch in Sachsen von ihrer so äußerst fatalen Seite für den Conservatismus gezeigt. Auf einer Agitationsreise des der Böckel'schen Richtung angehörigen Agitators Hänichen aus Lodowig, der seit Anfang dieses Jahres in Sachsen Vorträge hält, äußerte sich derselbe folgendermaßen:

„Die Kinder der oberen Klassen kommen schon krank zur Welt. Ruhmlich können sie nicht vertragen,

„Wenn ich mich nicht täusche, so habe ich die Ehre —“

„Ich heiße Jolly,“ fiel die Tänzerin ihm ins Wort, „Jolly, vom Garten-Theater.“

„Wer hätte nicht von Ihnen gehört! Ich sah Sie tanzen und werde es nie vergessen.“

„Ich danke,“ lächelte Jolly. „Sie sind Menager hier, nicht war?“

„Ja, gefällt es Ihnen hier? fragte Herr Manning lebhaft.“

„Alles — nur das Ballet finde ich unter der Kritik.“

„Freilich, freilich — es giebt eben leider nur eine Jolly.“

„Nun — was meinen Sie dazu, wenn diese Eine Jolly hier tanzen wollte?“

„Ich wäre überglücklich, aber — ich bin nicht im-stande, so glänzende Anerbietungen zu machen, wie das Garten-Theater.“

„Darauf kommt es mir auch gar nicht an — zahlen Sie mir, was Sie können. Sparanza hat gerade auch kein Engagement; der kann Ihr Ballet herrichten, und hier meine Begleiterin, Frau Slip, kann für die Costüme sorgen.“ Jolly vergaß nie ihre Freunde.

„Ich werde die Sache sofort in Erwägung ziehen und Ihnen morgen die Entscheidung zugehen lassen, sagte Manning. —“

Der Erfolg dieser seltsamen Begegnung war, daß Jolly am folgenden Tage einen Vertrag unter-

zeichnete, der sie auf sechs Monate an die Musikhalle band — Signor Sparanza sollte das Ballet, Frau Slip die Costüme übernehmen. Wieder einmal sah Jolly ihren Namen in riesenbuchstaben auf den Plakaten prangen, nebst einer lithographischen Abbildung von ihr in schreienden Farben, sie in ihrer neuen Rolle dar-stellend.

Dasselbe Glück, welches sie in das Garten-Theater geführt hatte, begleitete sie in die Musikhalle. Herr Manning hatte alle Ursache mit seiner Acquisition zu-frieden zu sein; schon vor Ablauf des ersten Monats machte er Jolly den Vorschlag, auf ein Jahr zu engagiren und ihren Gehalt um das Doppelte zu er-höhen. — Jolly war nicht abgeneigt, auf den Vor-schlag einzugehen, aber Sparanza ließ es nicht zu — er machte ihr begreiflich, daß es ihre Zukunft schädigen würde, wenn sie länger an dieser Bühne bliebe. —

„Ich selbst werde alt und kann nicht mehr viel Ansprüche machen“ sagte der Balletmeister, aber für Sie schied es sich nicht, in einem Local zu tanzen, wo geraucht und getrunken wird. Sie sind Künstlerin!“

Sparanza wurde in jeder Hinsicht Jollys guter Geist. Er hob ihre Selbstachtung und machte die Eitelkeit, welche ein anderes Mädchen ins Verderben geführt hätte, für sie zur Schutzwehr. Laster stießen Jolly ab, nicht weil Ihre Moral sich gegen dieselbe gekräftigt hätte, sondern weil Sie ihr als Zeichen schlechter, niedriger und gemeiner Gesinnung galten.

(Fortsetzung folgt.)

Ne müssen sterilisierte Milch haben (damit wollte er die anwesenden Bauern kitzeln). Mit 20 Jahren haben sie eine Platte und ein abgelebtes Gesicht. Im Sommer, während der Mann auf der Alm herumkriecht, liegt die Frau in der Dörfel. Der Conservatismus ist eine alte Kutsche mit einem alten Pferde (Hellsdorf) vorn und einem alten Pferde (Murbach) hinten. Der Conservatismus gleicht auch einem alten lahmen Dachshund, der sich am heißen Ofen erst vorn und dann hinten reibt, fünfmal gähnt, dann hintaumelt, wie in einem Opiumrausch hinfällt und nun daliegt untern Ofen. Mit den Conservativen schließen wir unter keiner Bedingung ein Bündniß. Wir sind einmal so schwach gewesen und haben dies schwer büßen müssen (Fall Holleuffer). Wir bleiben für uns, für uns sind alle Parteien gleich Null. Was sind denn die conservativen Abgeordneten à la v. Frege, Dr. Mehnert u. s. w.? Dr. Mehnert hat eine zweistündige Rede im Reichstage über die Börsensteuer gehalten. Unsinn ist es — durch dieselbe kommt viel zu wenig herein. Adermann's Innungen sind auch nur Loch peise. Das Mäntelchen der Conservativen ist von Läusen und Wanzen zerfressen und jetzt haben sie sich ein neues machen lassen, das 1892er Programm, damit sie — ihre Orden und Ehrenzeichen daran hängen können, die sie durch Speichellächer verdient haben."

Die Conservativen sind über solche Aeußerungen natürlich ganz verzweifelt. Die Wahrheit ist eben ein bitteres Kraut.

Von der Kanzel herab empfahl nach Ausweis des amtlichen Berichts der Wahlprüfungskommission des Reichstages im Wahlkreise Arnswalde-Friedeberg am 4. December 1892 der Pastor Breeß in Glambach die Wahl des Ahlwardt, wobei er ausführte, er würde lieber einen Socialdemokraten wählen, als einen Freisinnigen.

Die „Berliner Volkszeitung“ meint dazu:

„Wenn für die Socialdemokraten von der Kanzel herab weiterhin in der geschändeten Weise Reclame gemacht werden sollte, so würde möglicherweise die Zeit nicht mehr fern sein, wo aus dem socialdemokratischen Parteivermögen regelmäßige Beiträge für Kirchenbauten gespendet werden.“

Die „Volkszeitung“ kann sich beruhigen. Kirchen zu Zwecken des Gottesdienstes werden wir nicht bauen helfen, aber wir werden uns ganz ruhig gefallen lassen, daß Leute, gleichviel wer sie sind, auch Geistliche einmal der Wahrheit die Ehre geben, und daß sie einsehen, wie so rein garnichts von dem liberalen Geschwefel der Deutschfreisinnigen für das Volk zu erhoffen ist.

Unsere noblen Hochgeborenen! Der Herzog von Ujest auf Slawengitz wurde von dem Magistrat Berlin für das Steuerjahr 1891/92 von einem Viertel seines Gesamteinkommens zur Gemeinde-Einkommensteuer herangezogen und mit dem hiergegen erhobenen Einspruch abgewiesen. Der Magistrat stützte sein Besteuerungsrecht darauf, daß der Herzog bereits seit dem Jahre 1890 eine vollständig eingerichtete Wohnung in Berlin besitze, in welcher er sich alljährlich geraume Zeit aufhalte und namentlich auch in dem der Be-

steuerung vorausgegangenem Jahre länger als drei Monate aufgehalten habe. Der Herzog beantragte Klage auf Freilassung von der Steuer; er stellte in Abrede, daß Berlin als seine zweite Wohnsitzgemeinde angesehen werden könne. Richtig sei nur, daß er sich in jedem Jahre eine Zeit lang in Berlin aufhalte; abgesehen von anderen Beziehungen, welche seine Anwesenheit in der Hauptstadt bedingten, mögliche ihn hierzu schon seine Beteilung an parlamentarischen Leben. Eine Wohnung habe er in Berlin überhaupt nicht, sondern nur ein Absteigequartier. Der Bezirksausschuß in Berlin erkannte am 27. September 1892 auf Klageabweisung mit folgender Begründung: Es stehe thatsächlich fest, daß der Kläger seit October 1890 ein Logis in der Wilhelmstraße für eine jährliche Miete von 9000 Mark gemietet habe. Eine solche Wohnung könne als ein bloßes Absteigequartier nicht angesehen, sondern müsse als geeignet erachtet werden, einen Wohnsitz zu begründen. Auch dem gesetzlichen Erforderniß des dreimonatlichen Aufenthalts im Vorjahre sei genügt, daß dieser Aufenthalt ununterbrochen sein müsse, sei nicht vorgeschrieben; es genüge, wenn mehrere Aufenthaltzeiten zusammengerechnet die Zeit von drei Monaten überschreiten. Hiernach sei der Gemeinde Berlin das Besteuerungsrecht an sich zuzuerkennen. Was die Höhe der Steuer angehe, so sei mit Recht die Minimal-einkommensquote von einem Viertel nach § 9 des Communalabgaben-Gesetzes vom 27. Juli 1885 herangezogen worden. Da der andere Wohnsitz des Klägers ein Gutshaus und keine Gemeinde sei, brauche auch eine Theilung der Quote nicht stattzufinden, Berlin habe vielmehr auf Besteuerung des vollen Viertels Anspruch. Zur Rechtfertigung der gegen diese Entscheidung eingelegten Revision berief sich der Kläger darauf, daß er jedenfalls eine standesgemäße Wohnung für sich und seine Familie, wie solche nach der Ministerial-Instruction vom 5. August 1891 zur Begründung des Wohnsitzes erfordert werde, in Berlin nicht besitze. Durch Urtheil des Obergerichtes II. Senat vom 7. Februar wurde jedoch die Revision zurückgewiesen.

Wenn die Tagelöhner des Herzogs von Ujest zusammenströmen, seine Steuern unter sich vertheilen und für ihn zahlen, so würde Sr. Durchlaucht es vielleicht unter seiner Würde halten, sich dafür zu bedanken — aber annehmen würde er es ganz bestimmt.

— Die aus Durlach (Württemberg) berichteten Aburtheilungen wegen abscheulicher Soldatenmissethaten bestärken sich, doch ist die Strafe ganz außerordentlich mild ausgefallen. Es wurden fünf Beschuldigte verurtheilt: ein Feldwebel, dessen Mißthätigkeit wesentlich darin bestand, die Mißhandlungen, die sich beschwerten wollten, an der Erhebung der Beschwerde zu hindern, zwei Vicefeldwebel und zwei Unterofficiere, davon einer nicht mehr bei der Linie. Verurtheilt wurden der Unterofficier, der wegen gleicher Vergehen schon einmal bestraft worden ist, zu 2 Jahren 6 Monaten Festung und Degradation, der Unterofficier a. D. zu 1 Jahr 4 Monaten Festung, ein Vicefeldwebel, der einen Soldaten mit glühenden Kartoffelstücken fütterte, zu 9 Monaten Festung, ein Vicefeldwebel zu drei Wochen und der Feldwebel zu sieben Tagen Arrest. Eine nähere Betrachtung dieser Strafen ist nicht uninteressant. Der Feldwebel, der den armen Mißhandelten den Beschwerdeweg verlegte, erhielt 7 Tage Arrest; ein Unterofficier, der wegen Mißhandlung schon bestraft war, blieb gleichwohl Unterofficier und erhielt so die Gelegenheit, sich nochmals gegen wehrlose Untergebene zu vergehen. Die „Fütterung“ mit glühenden Kartoffelstücken soll den Tod des

betroffenen Soldaten herbeigeführt haben; nach dem Urtheil (9 Monate Festung) scheint das unglaublich. Unser Genosse Herbert in Steirn ist wegen angeblicher Beleidigung der dortigen Officiere angeklagt gewesen. Das Landgericht hat aber nicht gefunden, daß Herbert die Officierssehre verletzt hat. Seine Behauptung, daß ein socialdemokratischer Redacteur über etwas mehr Wissen verfügen müsse, als ein Officier habe, enthalte für den deutschen Officier keineswegs den Vorwurf der Unwissenheit oder des mangelnden Wissens. Denn selbstredend, wie ja jeder Beruf sein eigenes Wissen erfordere, sei das Wissen eines Redacteurs, und zumal das eines socialdemokratischen, wegen seiner besonderen Parteibestrebungen, ein ganz anders geartetes als das eines deutschen Officiers. Außerdem hat das Gericht den Strafantrag des Generalcommandos des 2. Armee-corps nicht für ausreichend erachtet, weil sich in der That keine Beleidigung an den Officieren der Garison Steirn ergibt. —

Es wird immer schmerzlicher im deutschen Reich. Gegen den verantwortlichen Redacteur des „Würzburger Journal“ ist Anklage wegen Majestätsbeleidigung erhoben worden, weil derselbe bei einem Hoch auf Prinzregent und Papst in einer ultromontanen Verammung sitzen geblieben ist.

Der Redacteur der „Bergarbeiter-Zeitung“ zu Gelsenkirchen, Kuth, ist am 15. Februar verhaftet worden.

Ein Polizeicommissar, bei falsche Wechsel herstellt, dürfte zu den Seltenheiten gehören. Der Fall hat sich in Aarhus in Jütland ereignet, wo sich der dortige Polizeicommissar Hollesen am 8. d. Mts. das Leben genommen hat. Erst hatte es derselbe mit Gift versucht, allein es gelang den Aerzten, ihn zu retten. Darauf hat er sich noch in derselben Nacht erhängt. Aus Briefen, die er hinterlassen hat, geht hervor, daß er falsche Wechsel im Werthe von 100 000 Kronen hergestellt hat. Er hat die Leute, die er betrogen, schriftlich um Verzeihung gebeten und zugleich die betreffenden Personen ersucht, seiner alten Mutter nichts von seinen Betrügereien zu erzählen. Wozu der Polizeicommissar, der unverheiratet war und Privatvermögen besaß, das viele Geld gebracht hat, ist noch nicht bekannt, doch ist auch hier höchst wahrscheinlich eine Frau mit im Spiele.

Am 17. d. Mts. stellte sich der wegen Uebertretung von § 166 zu einjähriger Gefängnißstrafe verurtheilte frühere Sprecher der Freien Gemeinde Magdeburg, Doctor Voelkel, zur Abkühlung im Gefängniß zu Mühlhausen in Thüringen ein. Derselbe war vor etwa zwei Jahren mit seiner Familie nach der Schweiz geflohen; es gelang ihm jedoch nicht, daselbst festen Fuß zu fassen. Die Gattin des Dr. Voelkel bleibt mit fünf unermöglichten Kindern in Zürich.

Ausland.

Oesterreich-Ungarn.

Aus Oesterreich wird berichtet: Bei den Wahlmännerwahlen für die bevorstehende Reichsrathswahl in den Reichenberger Landgemeinden drangen in Schumburg und Albrechtendorf die socialdemokratischen Candidaten durch, in anderen Orten verfügten sie mindestens über eine starke Minderheit. In Nordböhmen, besonders in dem Brennpunkt des Textilgewerbes, dem Reichenberger Bezirk, hat die Arbeiterbewegung tiefe Wurzeln geschlagen. Trotz des jämmerlichen Wahlsystems ist ein bemerkenswerther Erfolg zu verzeichnen.

Frankreich.

Der Congreß der Arbeitssörben Frankreichs, der am 12. Februar eröffnet wurde, hat u. A. den Beschluß gefaßt, daß für alle öffentlichen Arbeiten des Staats, der Departements und der Gemeinden das Contract- und Submissionsystem abgeschafft und den Gewerkschaften das Recht der Bewerbung zuerkannt werde; ferner ist beschlossen worden, daß die Regierung Geld für die Entsendung von Arbeitern zur Weltausstellung nach Chicago bewilligen solle.

Das Redetournee im Reichstage.

Im Reichstage waren heiße Tage, Da gab es eine Redeschlacht, Wie sie von unsern Sechshunddreißig Wohl selten Einer mit gemacht; Die Rechts- und Links- und Centrumsmänner, Sie schwaugen sich auf's hohe Ross, Da sah man inniglich vereint sie Als prozogen Geldsacks-Knappentrog.

Wie früher es beim hohen Adel War noble Sitte und Gebrauch, So brachen jetzt die Centrumskrieger Wie Heckenreiter aus dem Strauch. Weil an dem Bergmann sich verständigt Ganz jüngst die schwarze Clique hat, Schrie sie, die Blöße zu verdecken: „Heraus mit Eurem Zukunftsstaat!“

Stamm, Bachem, Leuschner, Böttcher, Hise, Sie redeten, daß Gott erbarm! Der Eugen Richter mit dem Stöcker, Sie gingen freudig Arm in Arm, Die Socialisten zu vernichten, Und dennoch sah im Redestreit Man ihre feige Angst sich bergen, In falsch erzwung'ner Heiterkeit.

Denn August glänzend in der Rede Bewährte seine Meisterschaft; „Der alte Wilhelm“ zeigte wieder Sich klar und voller Geisteskraft; Auch Karl Egon erfaßte kühnlich Den guten Augenblick beim Schopf; Den heiligen Thomas von Aquino Schlug er dem Bachem um den Kopf!

So die drei Männer auf dem Rüstli: „Nur immer weiter, kommt heran!“ Da trat der Stöcker, wie ein Pudel Begossen, seinen Rückzug an. Drauf sprach dann bald der schwarze Ringens: „Die Welt wird dann nur glücklich sein, Singt wieder man in den Fabriken Gesangbuchvers und Psalmode'n.“ —

So löst die sociale Frage Im Reichstag die Majorität, Wenn sie auch ihre Niederlage Dem Volke niemals eingesteh; Doch wenn auch bei den nächsten Wahlen Sie Alle gehen Hand in Hand, Wir werden heim es ihnen zahlen Und Manchen strecken in den Sand!

(„Echo“.)

Seiteres.

Die Tochter: „Ich kann nicht ohne ihn leben.“ — Der Vater: „Hier ist aber die Frage, ob Du mit ihm leben kannst!“ Praktische Psychologie. Ich interessire mich sehr für diese junge Dame. Ich lese auf ihren Zügen entweder den Schatten eines schweren Schmerzes, die drückende Last eines tiefen Geheimnisses oder Reue über, wer weiß, welchen Fehler. — Vielleicht über den Fehler, sich zu enge Stiefel gekauft zu haben.

Die Rache des Kritikers. Der Redacteur des „Gothaischen Tageblattes“, Herr Karl Boshart, hat bekanntlich in Jähershausen recht eigenkühliche Gefängnißstudien gemacht. Es ist nun amüßant, wie er sich dazu rächt; in einer Openstrick über „Fidelio“ bemerkt er: „Herr Richard hat die Rolle des „Ministers“ wesentlich höher achoben, als man es von ihr gewöhnt ist. Nebenbei bemerkt, war der Textdichter in unbearbeiteter Naivität befangen, wenn er glaubte, im Gefängniß würde es durch die Ankunft des

Ministers besser. Im gothaischen Musterstaat wenigstens ist das Gegentheil der Fall. Von der Regie freut uns persönlich, daß sie den Gefangenen vergangener Jahrhunderte entschieden eine anständigere Behandlung zu Theil werden ließ, als die gothaische Staatsleitung von heute. Unter letzterer hielte es gewiß Niemand, der es gewagt, die Wahrheit kühn zu sagen, im Gefängniß zwei Jahre aus, wenn sie auch zu Pagaros Gewaltmitteln nicht greift.“ ... Herr Boshart hat natürlich die Lacher auf seiner Seite.

Umschreibung. „Sieh, Adolf, dort drüben sitzt ja Dein Schneider!“

„Bitte, schau nicht hinüber, sonst grüßt er!“

„Steht Ihr nicht gut miteinander?“

„Doch — aber er ist mir noch die Quittung über zwei Anzüge schuldig!“

Verfängliches Lob. „... Ist Ihr Mann denn auch wirtschaftlich?“

„D, ich sage Ihnen, der kommt aus den Wirtschaften überhaupt gar nimmer raus!“

Abkühlung. Herr: „So oft ich zu Hause bin, höre ich Sie! Sie singen wohl sehr gern!“

Dame: „Lebensschmerz!“

Herr: „Dann würde ich es aber doch lernen!“

Boshart. Herr: „Ich habe geschiedte Frauen sehr gern, aber ich will keine heirathen, die klüger ist als ich.“

Dame: „Darum sind Sie wohl ledig geblieben?“

Zwischen Ehegatten: „Du bist nicht sparsam genug.“

Sie: „Wenn eine Frau nicht sparsam ist, die ihr Brautkleid für ihre zweite Ehe schon, dann weiß ich nicht, was sparsam ist.“

Italien.

Die herrschenden Klassen unter sich. Interessante Auszüge aus den Reden, die der Großmeister der italienischen Freimaurerei, der Millionär Lemmi, gehalten hat anlässlich seiner großen Agitationsreise im Jahre 1892 bringt die „Köln. Volksztg.“ Aeußerungen Lemmis und sonstiger Vorkühler bei feierlichen Anlässen, die aus dem officiellen „mit schriftlicher Druck-Erlaubniß des mächtigsten Großmeisters“ versehenen Organ der italienischen Großloge, Rivista della Massoneria Italiana, Civelli. Roma 1881—1893, entnommen sind. Als Ideal schwebt ihm vor eine freimaurerische Weltrepublik, die Verbrüderung der freien Völker, mit dem dritten Rom, dem auf das Rom der Cäsaren und Päbste folgenden Rom des Volkes, an der Spitze, und zwar noch „bevor das Jahrhundert zu Ende geht.“ Dazu gehört die Zerstörung des Pabstthums und aller geoffenbarten Religion, und die volle radicale Verweltlichung des Staates, der Familie, der Schule und des ganzen öffentlichen Lebens, und dadurch die Zerstörung des Autoritätsprinzips. (1886, S. 378). Um all das zu erreichen, muß sich die Freimaurerei der öffentlichen Meinung und der öffentlichen Gemal. bemächtigen. „Es ist notwendig, daß die an der Regierung der Staaten befindlichen Männer entweder unsere Brüder seien oder die Macht verlieren. (1) (1886, S. 234, 268.) „Zur Erreichung unserer Zwecke ist die Mitwirkung aller staatlichen Faktoren von Nöthen. Wir müssen uns dieselbe sichern. . . Die Freimaurerei richtet deshalb darauf ihr Augenmerk, die öffentliche Meinung zu erzeugen und zu lenken; sie arbeitet darauf hin, ihre Leute in alle öffentlichen Aemter zu bringen, in die gesetzgebende Versammlung und auf die höchsten Spitzen der Gewalt. (1892 in Venedig.) Für die Verwirklichung des Zukunfts-Ideals rechnet Lemmi auch auf die Unterstützung der auswärtigen Freimaurer-Verbände. (1884, S. 129.) Vor allem ist er, hierin von seinem Wunsfreunde Crispi unterstützt, darauf bedacht, „jede Ursache des Zwistes“ zwischen Frankreich und Italien zu beseitigen, „damit die beiden nach Ausrottung jeder Spur von politischem und religiösem Despotismus, auf den Ruinen der alten Welt die erleuchtete Aera der Verbrüderung, der Gleichheit, der Wissenschaft, der Freiheit und des Friedens vorbereiten und beschleunigen mögen.“ (Schreiben Lemmi an den Großorient von Frankreich vom 3. Mai 1889. 1889, S. 82.) Aber auch an die deutschen Logenverbände wurde ein Rundschreiben des Großorient von Italien geschickt.

Wir sehen natürlich mit Behagen zu, wenn der religiös und politisch radicale Theil der Bourgeoisie der Kirche und dem Royalismus zu Leibe geht. In Deutschland frißt er nur leider den herrschenden Gewalten in Staat und Kirche aus der Hand.

Arbeiterbewegung.

Internationaler Congreß der Arbeiter und Arbeiterinnen der Hutmacherei zu Zürich 1893.

An die Arbeiter und Arbeiterinnen der Hutindustrie und Filzfabrikation aller Länder!

An die Central-Verwaltungen aller Hutmacherverbände!

Liebe Kollegen und Kameraden von beiden Geschlechtern!

Die arbeitenden Hutmacher der verschiedenen Nationen sind der Meinung, daß es eine dringende Nothwendigkeit ist, die bereits unter ihnen bestehenden Bände der internationalen Solidarität zu erweitern und zu befestigen, diejenigen Arbeiter heranzuziehen, die sich bis jetzt noch von unieren Organisationen ferngehalten haben, und unter allen Arbeitern freundschaftliche und brüderliche Beziehungen zu pflegen.

Die unterzeichneten Centralverbände der Hutmacher haben die Abhaltung eines internationalen Hutmacher-Congresses beschlossen, der im August dieses Jahres — 1893 — zu Zürich (in der Schweiz) tagen wird.

Der Allgemeine Französische Hutmacher-Verein, welcher von den Hutmacher-Verbänden Oesterreichs und Deutschlands ersucht worden ist, diesen Congreß vorzubereiten und zu besuchen, hat die Ehre, alle Hutmacher-Organisationen, sowie alle in der Hutindustrie beschäftigten Arbeiter der verschiedenen Nationen zu diesem Congreß einzuladen.

Wie Ihnen bekannt ist, tagte der erste Congreß dieser Art im Jahre 1889 zu Paris. Mehrere Fragen von höchster Wichtigkeit wurden dort in dem Geiste einer internationalen Verständigung der Hutmacher durch-

Der Congreß von Zürich hat zum Zw. d. das Wert von 1889 genauer festzustellen und zu vervollständigen.

Die Organisation der Arbeiter und Arbeiterinnen ist für alle eine Lebensfrage geworden — zumal angesichts der stets mächtiger werdenden Organisation des Capitals, welches uns unterdrückt und zu Sklaven macht. Nur indem wir einerseits die Ursachen des Elends und der Ungerechtigkeiten, unter denen wir Alle mehr oder weniger zu leiden haben, andererseits die Mittel, diesem Zustande ein Ende zu bereiten, sorgfältig erforschen, werden wir mit Sicherheit zu unserer Befreiung gelangen können.

Folgendes sind die Fragen, die hauptsächlich unsere Aufmerksamkeit erheischen:

- die Concurrnz in Bezug auf unsere Löhne, und die Mittel der Abhilfe;
- die Gründung einer internationalen Widerstandskasse (caisse de résistance);
- die Gründung eines internationalen Hutmacher-Verbandes;
- die Beziehungen der Gewerkschaften zu einander; Schaffung einer Arbeitsstatistik;
- die gewerkschaftlichen Organisationen der verschiedenen Länder und ihre Entwicklung;
- die Regelung der Wanderunterstützung und die Einführung eines einheitlichen Verbands-Mitgliederbuches für alle Nationen.

Das sind Fragen, deren Bedeutung keinem von Euch entgehen wird. Kameraden!

Wir glauben nicht, daß die Nothwendigkeit der Herstellung eines gemeinsamen Bandes für alle nach Befreiung strebenden Arbeiter der verschiedenen Nationen noch weiterer Hervorhebung bedarf — die Arbeiter sind längst darüber im Klaren. Es wird sich auf unserem Congreß vielmehr darum handeln, stillschweigend schon bestehende Vereinbarungen praktisch zu gestalten und unserer gegenwärtigen wirtschaftlichen Lage anzupassen.

Deshalb bitten wir alle Theilnehmer, uns vor Ende März d. J. Ihre Vorschläge zur Aenderung oder Vervollständigung der Tagesordnung dieses Congresses mitzutheilen.

Wir werden dafür sorgen, daß alle Vorschläge ebenso wie die vollständige Tagesordnung mit den nöthigen Weisungen und Erklärungen rechtzeitig als Circulare verschickt werden.

Wir haben die sichere Hoffnung, daß dieser zweite Congreß dazu beitragen wird, die Bände internationaler Organisation zwischen den Hutmachern aller Länder zu befestigen, und uns dem gemeinsam Ziel der socialen Emancipation näher zu führen.

Auf, Kameraden aller Länder! Auf zu dem Congreß nach Zürich!

Zum Schluß bitten wir Euch, diesen Aufruf nach Möglichkeit in Euren Kreisen und Organisationen zu verbreiten.

Unsern Brudergruß, liebe Kollegen!
Die Allgemeine Gesellschaft der Hutmacher Frankreichs.
Für die Commission und im Auftrag:
Der Generalsecretär.
B. Dejeante.

- Alle Briefe und sonstigen Mittheilungen sind an die Beauftragten der verschiedenen Länder zu richten: für Frankreich an Monf. Dejeante, Generalsecretär, Central-Arbeitsbörse, Paris;
- für Oesterreich an Herrn Carl Flemisch, Generalsecretär, Lerchengasse 13, Wien VIII;
- für Deutschland an Herrn A. Metzke, Generalsecretär, Moritzstraße 22, Altona i. S.;
- für Amerika an Mr. John Phillips, Generalsecretär, 477 Park Avenue, Brooklyn (New York);
- für England an Mr. G. Wilde, Generalsecretär, 27 Seymourstreet, Denton;
- für Belgien an M. Gabefe, 3 Rue de la Carpe, Brüssel.

Die Arbeiterpresse wird gebeten, diesen Aufruf in allen gewerkschaftlichen und socialistischen Blättern zu veröffentlichen.

Der Brünner Bergarbeiterzeitung schien bereits am 16. d. Mts. sich seinem Ende zuzuneigen.

Socialpolitisches.

Ja der Gewerbeordnungsnovelle vom 1. Juni 1891 ist die Bestimmung getroffen, daß die Vorschriften über die Beschäftigung von Kindern, jugendlichen Arbeitern und Arbeiterinnen durch kaiserliche Verordnung auf Werkstätten auszudehnt werden können, in welchen keine durch elementare Kraft bewegte Triebwerke zur Verwendung kommen. Diese Vorschrift ist namentlich deshalb in das Gesetz aufge-

nommen, weil, wenn die Kinderarbeit in den Fabriken fast völlig beseitigt sein wird, die Gefahr vorliegt, daß in den Zweigen der Hausindustrie, welche mit dem Fabrikbetriebe concurriren, die Beschäftigung der Kinder einen noch weiteren Umfang als gegenwärtig annehmen wird. Die Reichscommission für Arbeiterstatistik hat nunmehr beschlossen, Erhebungen über die Arbeiterverhältnisse in der Hausindustrie vorzunehmen. Diese Erhebungen dürfen als der erste Schritt zur Ausführung der im § 154 Abs. 4 der Gewerbeordnung kaiserlicher Verordnung vorbehaltenen Erweiterung der Anwendbarkeit der Vorschriften über Kinder, jugendliche Arbeiter und Arbeiterinnen angesehen werden.

Vom Nothstande.

Ueber das Elend in der Grafschaft Glatz wird dem „Vorwärts“ von einem in Berlin lebenden Schlesier geschrieben: „Ich kenne das Leben und Treiben in der Grafschaft Glatz schon seit meiner Kindheit. Wer die dort herrschende Noth nicht selbst mit durchgemacht hat, vermaa sie nicht zu beschreiben. Im Jahre 1880 ist es z. B. im Dorfe Mittelsteine vorgekommen, daß arme Schulkinder aus den umliegenden Dörfern, die einen Weg von dreiviertel bis einer Stunde zurücklegen hatten, oft mit nüchternem Magen in die Schule kamen. Dester ist den Kindern unwohl geworden. Auf die Frage des Lehrers, ob sie schon gekostet hätten, lautete die Antwort: „Nein“ und auf die weitere Frage: „Warum nicht?“ erwiderten die Kinder: „Weil wir zu Hause nichts zu essen haben.“ Da griff der mitleidige Lehrer wohl in die Tasche und schenkte den Kindern Geld zu Semmeln. Mittags, nach Schluß der Schule, gingen die Kinder von Haus zu Haus und baten um ein Stückchen Brod. Andere arbeiteten von 1 Uhr ab beim Gutsherrn zu einem Lohne von 15 Pf. für 7 Stunden. Die Schularbeiten blieben dabei natürlich Nebenache. Der Tagelohn eines Mannes betrug 80 Pf., der einer Frau 50 Pfennige. Grenzbewohner schickten ihre Kinder nach Oesterreich, um billiges Mehl holen zu lassen, aber die Grenzbeamten speisten die armen Kinder mit blauen Bohnen ab, wobei zwei der Kleinen ums Leben kamen. Die Leinweber arbeiteten fast Tag und Nacht und verdienten dabei nur 6—7 Mark pro Woche. Von diesen 6—7 Mark soll eine ganze, zahlreiche Familie leben, diese Leute wissen schon nicht mehr, wie Butter aussieht, da giebt es nur Salz aufs Brod. Hunderte Familien leben in diesem Elend.

Die Arbeitslosen-Statistik, die von den Arbeitern Elberfeld-Barmens aufgenommen wurde, hat folgendes Ergebnis gehabt. In Elberfeld ermittelte man 1889 Arbeitslose, darunter 1102 Verheirathete; die Zahl der von diesen zu ernährenden schulpflichtigen Kindern betrug 2201, wovon 135 beschäftigt waren. Die Zahl der von den Arbeitslosen sonst zu unterstützenden Angehörigen belief sich auf 529. Die Gesamtzahl der durch die Arbeitslosigkeit betroffenen Personen betrug 4619 Personen. — In Barmen sind 1320 Arbeitslose gezählt worden, davon waren 755 verheirathet. Die Zahl der von ihnen zu erhaltenden Kinder unter vierzehn Jahren betrug 1457 und die der sonstigen zu unterstützenden Personen 221. Um die arbeitslosen Familien vor dem buchstäblichen Verhungern zu schützen, suchten die Frauen durch Waschen, Bügeln, Nähen zc. etwas zu verdienen, jedoch haben nur drei Viertel volle oder theilweise Beschäftigung finden können.

Die Arbeitslosen in Dortmund haben sich unter Berufung auf das Ergebnis der Arbeitslosen-Statistik abermals an den Magistrat um Beschaffung von Arbeitsgelegenheit gewandt, und zwar dies Mal schriftlich. Sie machen dabei dem Magistrat folgende Vorschläge: Niederreißung der alten Häuser, welche als haufällig oder gesundheitswidrig zu betrachten sind; Abschaffung des Submissionsverfahrens für alle städtischen Arbeiten, weil sich bei diesem Verfahren die Unternehmer gegenseitig im Preise unterbieten, und den Ausfall am Profit dann durch Lohnabzüge und Verlängerung der Arbeitszeit beim Arbeiter wieder auszugleichen suchen; Gewährung der achtstündigen Arbeitszeit an sämtliche Beamte und Arbeiter der Stadt; Gewährung eines auskömmlichen Lohnes an diese.

Die Arbeitslosen Gelsenkirchens wählten eine dreigliederige Deputation, die beim Bürgermeister vorstellig werden soll, und nahmen zwei Resolutionen an, in der die Behörden von Gelsenkirchen und Umgegend ersucht werden, dafür Sorge zu tragen, daß die entlassenen Bergleute wieder angelegt werden, und daß die anderen Arbeitslosen durch Vornahme öffentlicher Bauten zc. Beschäftigung finden. Zum Schluß der einen Resolution heiße es: „Die Arbeitslosen weisen jede Armen-Unterstützung zurück, damit ihnen nicht die politischen Rechte verloren gehen; sie verlangen nur Lohn und

Arbeit". Abgelehnt wurde der beantragte Zusatz zu der die Bergleute betreffenden Resolution: "Widrigensfalls gedenken wir auszuwandern und Frau und Kinder der Gemeinde zu überlassen". Die arbeitslosen Bergleute erklärten vielmehr, dazubleiben und für ihre Menschenrechte weiter kämpfen zu wollen, was auch das Vernünftigste ist.

In Würzen sind durch die Aufnahme einer Arbeitslosen-Statistik 190 Arbeitslose ermittelt worden, wovon 131 verheirathet und 2 vermittelbar waren. Die Verheiratheten haben 258 Kinder und 18 sonstige Angehörige zu ernähren. Nur 4 Arbeitslose beziehen Unterstützung, einer wöchentlich 50 Pf. Invalidengeld, einer Mark 5 Unfallrente und 2 erhalten Armenunterstützung. Auf die sogenannten Ortsarmen hat sich also die Forderung noch gar nicht erstreckt. Mit trostloser Enttäuschung kehren in den ausgefüllten Fragebogen die Bemerkungen wieder: "Mache Schulden", "lebe vom Vorg.", "versehe meine Sachen", "zähre frühere Ersparnisse auf". Den Gewerben nach gehören die Arbeitslosen zu den Handarbeitern, Maurern, Zimmerern, Steinmetzen, Dachdeckern, Schmieden, Malern, Klempnern, Tischlern, Spinnern, Formern, Bäckern, Schlossern, Müllerern und Cigarrenmachern. Die Dauer der Arbeitslosigkeit schwankt zwischen einem Monat und einem halben Jahre. In vielen Familien herrscht dabei Krankheit. In 44 Fällen verdient die Frau wöchentlich einige Mark (80 Pfennige bis 7 Mark wöchentlich). In einem Falle verdient der Vater nichts, nur das eine Kind bringt wöchentlich 50 Pf. nach Hause. In einem anderen Falle verdienen Mutter und Kind je eine Mark, der Vater findet trotz fortgesetzter Bemühungen keine Arbeit. — Würzen hatte bei der letzten Volkszählung 14 635 Einwohner.

Im Leipziger Vorort Möckern wurden durch die Arbeiter am 5. Februar 160 Arbeitslose ermittelt, darunter drei Frauen. Im Durchschnitt war jeder Arbeitslose 2 1/2 Monate ohne Beschäftigung. 111 Arbeitslose waren verheirathet; die Zahl ihrer schulpflichtigen Kinder betrug 227. Mit allen Angehörigen zusammen betrug die Zahl der Beschäftigungslosen 440, was 10 Procent der Einwohner Möckerns ausmacht.

Im Gouvernment Cherson in Rußland herrscht, wie polnische Blätter berichten, in diesem Jahre eine größere Hungersnoth als selbst im Vorjahre.

Mythizismus im Bürgerthum.

Zu den Zeichen der Ungefundtheit der bürgerlichen Gesellschaft und ihres fortschreitenden Verfalls darf gewiß auch die feuchtenartige Ausbreitung des Spiritismus und verwandter Dinge gerechnet werden. Die „Aufklärung“, mit welcher das liberale Bürgerthum früher so rick hat, wird immer mehr vom Aberglauben überwuchert, da in feinerer, dort in größerer Nummer. Der mythische Zug, der anderwärts bereits offen zu Tage tritt, hat auch die Landsleute Voltaires ergriffen, constatirte neulich der Verfasser einer Abhandlung über den Panamascandal, und welche Eroberung der Spiritismus bereits in der „Metropole der Intelligenz“, in der Reichshauptstadt des „Volkes der Denker“ gemacht hat, zeigt unter Anderem das Renomme der famosen Valasca Töpfer, des Lieblingsmediums der Berliner Spiritisten, die sich dieser Tage zum wiederholten Mal vor Gericht zu verantworten hatte.

Was wohl der alte Nicolai, der zelotische Aufklärungspostel und Bekämpfer alles Geistes- und Gespensterglaubens im vorigen Jahrhundert, dazu sagen würde, daß hundert Jahre nach seinem Tode in seiner Vaterstadt dieser Blödsinn so viele Anhänger findet!

Schon im Jahre 1885 schrieb der französische „Socialiste“: „Aus dem gährenden Mist in den Dungen steigen übelriechende Miasmen auf; ebenso zeitigen Gesellschaften, die sich in der Auflösung und Zerfetzung befinden, Ideen und Gebräuche, welche auf Gehirnerweichung deuten. Als die römische Welt in Verfall gerieth, blühte der Wunderglaube. In Rom, in Jerusalem, in allen Städten des Reiches traten Zauberer auf und vollführten auf öffentlichen Plätzen ihre Wunderthaten; Gelehrte und Ignoranten gaben sich zu Augen- und Ohrenzeugen ihrer Zaubereien her. Derselbe Wunderglaube bemächtigte sich im vorigen Jahrhundert der raffinierten und sceptischen Gesellschaft, die 1789 zusammenbrechen sollte. Jesuiten und Zanfenisten, diese feindlichen Brüder, zauberten nach Herzenslust, Leberänner und Philosophen wurden von ihnen angesteckt. Nur wurden die Wunder, an welche diese Herrschaften glaubten, nicht im Namen Gottes des Vaters oder des heiligen Geistes, sondern im Namen der Materie, des Magnetismus, des „Mesmerismus“ verrichtet (wie ja auch der heutige Wunderglaube in einem „wissenschaftlichen“ Mäntelchen auftritt). Trotz

der außerordentlichen Fortschritte der Naturwissenschaften, trotz des spötelnden Scepticismus, der die moralische Atmosphäre der herrschenden Klasse bildet, sehen wir heute, gerade wie zur Zeit des Verfalls der römischen und der feudal-aristokratischen Gesellschaft, den Aberglauben neu aufblühen. Die Spiritisten zählen in Europa und Amerika nach Tausenden. Die naiven Gemüther glauben positiv, daß Tische tanzen können, sie beschwören, gesehen und gehört zu haben, wie die Geister in H. de und Schrift so viel Aberglauben verkündeten, daß man sie für menschliche Wesen halten könnte. Und diese Sucht nach dem Wunderbaren hat sich nicht nur in den Köpfen gewöhnlicher Dummköpfe eingenistet, sondern erfüllt auch die Köpfe Derer, die sich Gelehrte nennen. Es haben sich Leute gefunden“, schließt der Artikel, „die einen Haufen solcher Aberglauben als den Anfang einer neuen Wissenschaft begrüßen, welche die Religionen, die philosophischen Systeme und andere Dinge erklären wird — so viel steht fest, daß er den Gradmesser für ihre Kritiklosigkeit liefert. Aber diese von naiven „Gelehrten“ propagirten und von den „Gebildeten“ der herrschenden Klasse mit Begeisterung aufgenommenen Wundergeschichten sind ein untrüglicher Beweis von der Verwirrung der Bourgeoisie und dem Bevorstehen einer revolutionären Neugestaltung.“

Sie beweisen aber auch, wollen wir hinzufügen, wie wenig innere Befriedigung die ganze capitalistische Herrlichkeit gewährt. Es ergiebt der capitalistischen Gesellschaft wie dem mythologischen König Midas, der Alles in Gold verwandelte und vor Hunger und Durst zu Grunde gegangen wäre, wenn er sich der Kraft, Alles in Gold zu verwandeln, nicht wieder entäußert hätte. Im Zug zum Mythischen offenbart sich die Leere des Gemüths, der Hunger der Seele, der nicht mit Profiten und Dividenden befriedigt wird.

In das socialistische Proletariat hat dieser Neomythizismus nicht einzudringen vermocht. Dazu ist es viel zu geistig gesund. Und so miserabel auch seine materielle Lage ist, läßt es sich dennoch von keinem mythischen Gumbug narren und erwartet kein Heil von phantastischen Hilfskräften, sondern erfaßt die Zustände mit klarem, hellem Verstand und hofft von Niemand Erlösung als von seiner eigenen Kraft, von seiner unermüdblichen, nie erschlaffenden, aber auch sich nicht überstürzenden politischen Action.

Auch daran kann man sehen, was es heutzutage mit der reactionären Phrase „Besitz und Bildung“, womit die Gegner des allgemeinen Stimmrechts groben Schwindel treiben, auf sich hat. Die Compagnie, die früher bestanden haben mag, hat sich schon längst aufgelöst.

Und wenn der deutsche Bourgeois ein verzücktes Gesicht schneidet, wenn er die „Kritik der reinen Vernunft“ nennen hört (von welcher er gewöhnlich weiß und versteht, was eine Kuh vom Lautenschlagen) und sich auf seine nationale Verwandtschaft mit deren Verfasser etwas zu Gute thut, so ist er dazu genau so berechtigt wie ein Vollblutgeschäftsjuden, der sich mit Jesus Christus, oder ein heutiger Grieche, der sich mit Homer und Perikles brüstet.

Breslauer Nachrichten.

Breslau, den 20. Februar 1893.

[Militärisches.] Landsturmpflichtige, welche durch Consulatsbescheinigungen nachweisen, daß sie in einem außereuropäischen Lande eine ihren Lebensunterhalt sichernde Stellung als Kaufmann, Gewerbetreibender etc. erworben haben, können für die Dauer ihres Aufenthalts außerhalb Europas von der Befolgung des Aufrufs zum Landsturm befreit werden. Bezügliche Gesuche sind an den Civil-Vorsitzenden der Ersatz-Commission desjenigen Aushebungsbezirks zu richten, in welchem die Gesuchsteller dem Landsturm überwiesen sind.

[Vom Lobe-Theater.] In Fulda's „Talisman“ wird Emanuel Reicher, mit welchem Director Witte-Wild durch das lebenswürdige Entgegenkommen Director Blumenthal's ein längeres Gastspiel abschließen konnte, die Rolle des „König Astolf“ hier creiren; im Deutschen Theater in Berlin spielt bekanntlich Josef Heinz die genannte Rolle. Man ist in allen theilnehmenden Kreisen äußerst gespannt auf die Auffassung und Durchführung dieser ebenso interessanten als schwierigen Aufgabe durch den eigenartigen, genialen Künstler, welchen man für den besten Vertreter dieser Rolle hält. Reicher studirt bereits seit Wochen die Rolle des „König Astolf“ und wird hier nur den letzten Proben beiwohnen. Das Lobe-Theater ist wiederum die erste Berliner Aufführung zur Darstellung bringt.

[Zur Ermittlung.] In Wilsch befindet sich seit dem 19. November v. J. eine 20 Jahre alte Frauensperson (Widowin) in Pflege. Trotz Hinzuweisung mehrerer Dolmetscher, ist es noch nicht möglich gewesen, die Identität der Frau festzustellen. Dieselbe ist mittelgroß, hat dunkelbraunes Haar und blaue Augen.

[Einbruch.] In ein Comptoir auf der Michaelisstraße wurde in der Nacht zum 16. d. M. einbrochen und eine Kassette mit 247.99 Mark geraubt. Die Diebe haben sich vermittelst eines Nachschlüssels Eingang in ein Geschäftslocal verschafft und dann den Schrank, in welchem die Kassette stand, gewaltsam geöffnet. Die Kassette selbst war an dem Boden des Schrankes festgemacht und wurde von den Einbrechern mit einem Stemmeisen losgesprengt. Die haben zur Ausführung der That mindestens anderthalb Stunden gebraucht. Lange haben sie sich jedoch nicht ihres Raubes freuen dürfen, denn um 7 Uhr Morgens wurde die unverlehrte Kassette in dem Garten Grundstück Weinstraße 27 aufgefunden, während der Einbruch etwa um 4 Uhr Morgens verübt wurde. Die Diebe haben, wie festgestellt wurde, die Kassette über die Mauer geworfen, welche das Gebäude, in das der Einbruch verübt wurde, begrenzt, haben dann ihren Raub bis nach der Weinstraße geschafft und sind hier jedenfalls gestört worden. Ueber die Person der Thäter fehlt noch jede Spur.

[Verhaftung.] Am 16. d. Mts., Abends, wurde aus einer Restauration auf der Weißgerbergasse ein Mann wegen Ruhestörung hinaus befördert. In seiner Wuth zertrümmerte er eine Anzahl Fenster Scheiben. Der Mann wurde festgenommen.

[Polizeiliche Meldungen.] In das Polizeigefängniß wurden am 17. d. M. 88 Personen eingeliefert. — Abhanden kamen: Ein Brillant, im Werthe von 500 Mark.; eine Simili-Brosche, ein schwarzes Opernglas mit Futteral. — Gefunden wurden: Ein Packet weiße Wolle, zwei Portemonnaies mit Inhalt, ein goldener Derring, ein goldenes Pincenez, eine goldene Brosche, ein Korallenarmband, eine Tischdecke, ein paar Kinderstrümpfe, eine Taile und mehrere Meter gehäkelte Spitze.

Vereine u. Versammlungen.

Wesentliche Versammlung des Freidenkerbundes.
In der am 16. Februar stattgefundenen öffentlichen, auf Begehren der Versammlung des Freidenkerbundes hielt Herr Reichs-anwalt Heilberg einen Vortrag über die Idee eines allgemeinen Völkervertrages. Vor Kreisen, meinte der Redner einleitend, wie der des Freidenkerbundes, liegt eigentlich keine Nothwendigkeit vor, eine Vertheidigung der Idee eines Völkervertrages zu halten, anders in Kreisen, in denen nach den Worten des Feldmarschall Moltke, der Krieg als ein Element menschlicher Cultur angesehen wird. So wie für alles Vertheidiger vorhanden sind, so auch für den Krieg. Die Geschichte zeigt allerdings, daß der Krieg im menschlichen Zusammenleben lange Zeit eine gewisse Begründung findet; doch daraufhin kann jedenfalls nicht behauptet werden, daß in alle Zukunft es so bleiben wird. Im Gegentheil. Wir wissen, daß alle Verhältnisse einem steten Wandel unterworfen sind. Zumal heute sind wir mehr wie je, in einer schnell lebigen Zeit und demgemäß werden auch die Begriffe und Anschauungen in nächster Zeit sich ungleich rascher ändern, als wie bisher. Der Krieg ist, wenn ihn einer zuzulegen will, der Kampf von einer Völkergemeinschaft gegen eine andere. In den Zeiten, die wir als älteste betrachten, war der Krieg ein Kampf einer Geschlechts-gemeinschaft wider eine andere, während heute schließlich ein Staatenbund gegen den anderen kämpft. Thatsächlich brauchte es jetzt nicht mehr so zu sein. Die Berührungspunkte der Völker sind im Gegen-satz zu früher ganz veränderte geworden. Namentlich waren es die Erfindungen der Technik und des Dampfes. Unwägend wirkten diese auch auf den Krieg, die alten Landsknechtshere schwandten. Die großen Heere, die man nunmehr zu einem Streit stellen kann, haben beinahe keine Aussicht auf Vaprovanirung und es giebt Leute, die angesichts des Thatsache, daß der Krieg sich selbst unmöglich macht, sagen, daß jede Waffenverbesserung zu begrüßen ist, als ein Mittel, ihn zu Grabe zu tragen. Diese Anschauung abzuwarten, ist jedoch nicht rathsam. Die Einführung der allgemeinen Wehrpflicht hat die Bildung großer Heere erst möglich gemacht. Welche die Erfindungen der Technik und die allgemeine Wehrpflicht sind es wiederum, welche den Gedanken des ewigen Friedens anregen. Jede Religion lehrt den Frieden, als hohes Gut betrachtet ihn jede Volkstheil, dessen Erhaltung für die Völker lebensreich ist. Und doch soll der Krieg, wie wollte sich ausließe, ein Element der menschlichen Cultur und in der göttlichen Weltordnung vorgeesehen sein. Ihm (dem Redner) erscheinen diese Ansichten als eine Blasphemie, wie sie ärger nicht gedacht werden kann. Wenn Geistliche eines Volkes ihren Gott anrufen und jenseits der Grenzen ebenfalls der Segen von oben herabgesendet wird, so hat das Aehnlichkeit mit der Mythologie der alten Griechen und Römer und der deutschen Göttergattung. Was der Herrgott mit der Kanonensfabrik zu thun hat, glauben wir nicht zu erkennen. Ein Mann, dem hohen Militär angehört, hätte gesagt, daß es ein Unheil wäre, wenn der Krieg beseitigt wird, denn er erzeuge alle Tugenden des Mannes. Ein Volk ohne Krieg würde der Selbstsucht und dem Materialismus verfallen. Als ob es kein Volk ohne Krieg gäbe, als wenn nicht alle Fortschritte gerade durch den Frieden erst möglich werden. Unsere Frauen müßten demnach alle verjüngt und verweichlicht sein. Als ob keine Brüderlichkeit unter den Menschen anzutreffen wäre, keine gefährlichen Berufe die Menschen zur Ertragung aller und Leiden nöthige. G.

scheint nach diesen Ansichten das Höchste, ein moderner Soldat zu sein. Heute besteht jedoch nicht einmal das Heldentum von früher, wo Mann gegen Mann kämpfte; tausende von Regimenten streiten gegeneinander, ohne sich zu sehen. Das moderne Heldentum der Feldherrn wird erworben in Schulen und ist keineswegs eine Tugend, die auf dem Schlachtfeld erprobt werden braucht. Leo Tolstoj schildert eine Schlacht des Krieges 1805-6 die so recht zeigt, was Heldentum ist. Wer den afrikanischen Neger darnach nicht höher hält, scheint ihm (dem Redner) unverständlich. Im Schlachtfeld kann der einzelne kein Menschentum vergessen, bei nachdenklicher Betrachtung und unter Zuhilfenahme der Statistik wird uns aber erst das ganze Unheil vor Augen geführt. Noch mehr erhielten wir eine Einsicht in die Greuel eines Krieges, wenn all die Noth, Angst und das Elend aufgezählt werden könnte. So verherrlichen denn auch die Kunst und die Dichter den Massenmord. Von der Plaz bis zu den modernen Kriegslieben immer dieselben Lebensarten von der heiligen Vaterlandsliebe. Im gewöhnlichen Leben wird der Mörder eines Mannes bestraft, den aber, der tausende auf dem Schlachtfeld tötete, hebt man in den Himmel. Noth bleibt aber Mord! Eine alte Erfahrung der Criminalpolitik ist, daß die Zahl der schweren Verbrechen nach einem Kriege zunehmen und daß mit dem Anziehen der Uniform die Menschen sittlich nicht gleich besser werden. So zeigt sich uns der Krieg als eine Gefahr für die sittliche und culturelle Entwicklung der Menschheit. Der Vorkämpfer führt sodann durch Zahlen die Ausgaben für militärische Zwecke an. Fortwährend meint er darauf, daß man sich im Hinblick auf die enormen Summen für den Krieg nicht wundern könne, wenn für wirkliche culturelle Zwecke kein Geld vorhanden sei. Glückselig darum der Staat, der wie Amerika seinen Nachbarstaat nicht als Barbaren ansieht. Dieses Land spottet aller Hindernisse und kann vermöge dessen, daß es all seine Kraft nach einem Ziel concentrirt. Mehr und mehr bricht sich denn auch schon in den europäischen Staaten die Erkenntnis durch, daß eine Aenderung eintreten muß, daß dem Treiben der Völker gegeneinander ein Ende gemacht wird. Gegenseitige Vernichtung soll nicht das Mittel sein, Streitigkeiten aus der Welt zu schaffen. Was bei den Völkern, als sie noch in den Kinderschuhen stecken, Gebrauch war, ist heute nicht mehr notwendig. Das Faustrecht zwischen Einzelnen hat dem wirklichen Rechte Platz machen müssen. Diese Ausgleichung ließe sich auch denken bei ganzen Völkern, auf dem Wege einer rechtlichen Entscheidung und durch Schaffung eines dementsprechenden Instituts. Etwas Einwände hiergegen sind nicht stichhaltig. Bei der Thatsache, daß die überwiegende Mehrzahl der Menschen nicht mit Bewußtsein Unrecht thut, sondern traut des categorischen Imperativs, wäre der angegebene Weg zur Beilegung von Streitigkeiten nicht unmöglich. Ganz besonders deswegen ist in die Ausführbarkeit kein Zweifel zu setzen, weil die Besten einer Nation immer auch diejenigen sein werden, welche zu entscheiden haben werden. Je länger der Zeitraum ist, um so mehr muß es Pflicht eines Jeden sein, dieses Ziel zu erstreben. Die öffentliche Meinung ist schließlich die Ansicht der geistig und sitlich Ueberlegenen in einem Staate. Bei alledem wird freilich der Begriff der Nationalität in die Brüche gehen. Nicht etwa, als ob die individuelle Verschiedenheit der Menschheit sich verwischen werde, sondern die Ueberhebung einzelner Nationalitäten. Die individuelle Verschiedenheit ist ein Mittel, die Cultur zu fördern. Die Streitigkeiten können beigelegt werden, wenn man nur die Nachbarn nicht als Feinde betrachtet, sondern als Mitmenschen, mit denen man sich gütlich auseinandersetzen kann.

An den mit allseitiger Befriedigung aufgenommenen Vortrag knüpfte sich keine Discussion; der Vorsitzende schloß daher die Versammlung.

Parlaments-Berichte.

Original-Berichte der „Volkswacht.“

Deutscher Reichstag.

47. Plenarsitzung.

Sonnabend, 18. Februar 1893. — 11 Uhr.

Die Beratung des Etats des Innern wird fortgesetzt.

Bei dem allgemeinen Fonds bedauert Abg. Kunert (Soc.), da der Etat für Kunstzwecke so dürftig ausgefallen sei. Allerdings steht die moderne Kunst unter dem laubdindischen Joch des Capitalismus, so daß man ihr gegenüber mißtrauisch sein müsse. Jedemfalls sollte man die Kunstschätze der Allgemeinheit ein wenig als besser zugänglich machen.

Auf Antrag des Abg. Dr. Bamberger sagt Staatssecretär v. Bötticher ausführliches Material über die Beratung der subventionellen Dampferlinien zu.

Abg. Dr. Barth (Nl.) fragt, ob seitens der Berufsgenossenschaften ausreichendes Material beigebracht sei, um einen Anhalt für die spätere Höhe des Reichszuschusses zur Invaliditäts- und Altersversicherung zu bieten. Er fürchte, der Zuschuß werde später viel höher anfallen, als veranschlagt. Das Gesetz ist nichts weniger als populär, wie die dagegen eingegangenen Petitionen beweisen.

Staatssecretär v. Bötticher erwidert, bei der Altersrente werde sich ein Mehr, bei der Invalidenrente ein Weniger an Zuschuß ergeben. Aller-ings dürfte es eine Anzahl Invaliditätsrentenbedürftige geben, die keine Kenntnis von ihrem Anspruch hätten. Auch mache die Festsetzung des Grades der Invalidität vielfach Schwierigkeiten. An eine Aufhebung des Gesetzes sei nicht zu denken; auch wäre eine solche ohne Rechtsbruch nicht möglich.

Abg. v. Schallha (Str.): Eine Aenderung sei ohne Rechtsbruch möglich, zumal wenn beide Parteien zustimmen. Man sollte die Versicherung facultativ machen.

Abg. Bebel (Soc.): Nachdem das Gesetz einmal da ist, kann es auch nicht aufgehoben werden. Der Vorkämpfer kennt sich das doch zu leicht, wenn er einfach den obligatorischen Charakter abstreifen will. Leider ist dem Arbeiter die Erlangung der Invaliditäts-Erklärung außerordentlich schwer gemacht. Nach § 9 des Gesetzes soll der Arbeiter erst invalid sein, wenn er nicht mehr ein Schickel seines Tagesbedienstes, noch ein Schickel des ortsüblichen Tagelohnes verdienen kann; d. h. wenn er no knapp ein Drittel seiner sonstigen Verdienste erwerben kann, gilt er noch nicht als

invalid. Sie sehen, wie relativ selten es vorkommen wird, daß ein Arzt einen Antrag auf Invalidität als berechtigt anerkennen wird! Es wird gar zu oft heißen, etwa ein Drittel kann der Mann noch selber verdienen. Das und die geringe Höhe der Renten rechtfertigt zur Genüge die gegen das Gesetz bemerkbar gewordene Mißstimmung. Bei der Gelegenheit muß ich meine Bedenken äußern gegen Verwendung der Mittel der Reichsversicherungs-Anstalten für den Bau von Arbeiterwohnungen. Dadurch fesselt man die Arbeiter an bestimmte Betriebe, macht sie von dem Unternehmer abhängig und schränkt ihre Freizügigkeit an. Die Wohnungs-miethscontracte mit den Arbeitern beweisen dies durch ihre harten Bestimmungen. Vermietet, muß, beispielsweise bei den Harpener Werken, sich auch verpflichten, für die Dauer der Miethszeit auf Kündigung seines Arbeitsvertrages verzichten. Das ist also das reine Zuchthaus! (Sehr richtig! bei den Socialdemokraten.) Bemängeln muß ich ferner aber die Handhabung des Gesetzes. Ist eine Rente einem Arbeiter von der untersten Instanz zugesprochen und wird ihm hinterher durch Urtheil des Reichsversicherungsamtes wieder genommen — ein Fall, der ja allerdings seltener vorkommt, als der umgekehrte —, so soll man den Arbeiter, der die Rente schon verbraucht hat, nicht pfänden und ihn so noch unglücklich machen, sondern lieber den Rentenbetrag als unerbringlich betrachten. Ganz unhaltbar ist ferner, daß man einem Arbeiter Versicherungsbeiträge abnimmt, der in alle Ewigkeit keine Rente bekommen kann, weil er nur im Sommer in einem versicherungspflichtigen Betriebe arbeitet, im Winter dagegen als Hausarbeiter nicht versicherungspflichtig ist, also stets nur für ein halbes Jahr Beiträge zahlt.

Staatssecretär v. Bötticher: Generelle Vorschriften bezüglich der Anlage des Vermögens der Versicherungsanstalten zu treffen, liege außerhalb seiner Befugnis. Hier seien nur die Landes-Centralbehörden competent. Ueber die Versicherung der Hausarbeiter seien die Erfahrungen bei den Tabakarbeitern abzuwarten. Die Annahme sei irrig, daß einer, der nur ein halb's Jahr in einem versicherungspflichtigen Betriebe beschäftigt ist, keine Rente verlangen könne. Wünschenswerth sei, daß die Behörde von selbst einen Arbeiter auf seine Rentenberechtigung aufmerksam mache, wenn er keine Kenntniß davon habe.

Abg. Bissler (würtl.) wünscht Ausdehnung des Gesetzes auf den Kleinbauern und den kleinen städtischen Gewerbetreibenden, wenigstens so weit, daß denselben eine facultative Versicherung gewährt werde.

Abg. Graf Behr (Rp.): Das Gesetz habe im Ganzen wohlthätig gewirkt; an eine Aufhebung desselben sei nicht zu denken, wohl aber bedürfe es mehrfacher Verbesserungen.

Abg. Dr. Barth (fr.) hält eine Aufhebung des Gesetzes für das Wichtigste, für welchen Fall allerdings ein Uebergangsstadium zu schaffen wäre, um die eingearbneten Verpflichtungen abzulösen.

Staatssecretär von Bötticher antwortet auf eine Anfrage des Vorredners, daß die Zahl der Rentenempfänger am 1. Januar d. J. 17.00 betrug. Ohne Entschädigung an die durch Gesetz nun einmal Anspruchberechtigten könne das Gesetz nicht aufgehoben werden. Diese Entschädigung würde aber das Reich mehr belasten, als dies jetzt der Fall. Wenn über die Wirkungen des Gesetzes erst längere Erfahrungen vorliegen, werde wohl auch Dr. Barth anders darüber denken.

Abg. Frhr. von Pfetten (Str.): Wenn bei jeder Gelegenheit Anzuredenheit über das Gesetz kundgegeben werde, so werde man dessen Einbürgerung nur erschweren. Man möge wenigstens positive Verbesserungsvorschläge machen. Mit einer Revision des Gesetzes sei er einverstanden.

Abg. Schrader (fr.): Wenn das Gesetz heute zur Abstimmung stände, so käme es sicher nicht zu Stande. Mit demselben würden die Principien des socialistischen Staates anerkannt. Für eine Aenderung des Gesetzes bedürfe es statistischen Materials. Inzwischen sollte man mit der Ausdehnung des Gesetzes jedenfalls vorsichtig sein.

Abg. Möller (natl.) Die Aufhebung des Gesetzes sei ausgeschlossen, es könne sich nur um Aenderungen handeln. Für die nur periodisch Beschäftigten sollten besondere Bestimmungen getroffen, die Beiträge sollten auch in Nothdeutschland mehr als bisher durch die Krankenkassen oder die Communen eingezogen werden. Die Hergabe von Geld bei papillanischer Sicherheit an Gesellschaften für gemeinnützige Zwecke, auch zum Bau für Arbeiterwohnungen, halte er für angebracht.

Abg. Roske (lib.) tritt vom Standpunkte des Arbeitgebers für das Gesetz ein, daß auf das Verhältnis zwischen Arbeitern und Arbeitgebern günstig wirke. Geplagt werde nur über die niedrigen Renten; aber hier werde man die volle Beschäftigung schaffen.

Abg. Bebel wiederholt noch einmal, daß das Gesetz durchaus nicht die Gewähr der Ausbreitung der socialistischen Ideen in sich schließt, daß es vielmehr ein Gesetz sei, welches seiner menschlichen Gesellschaft irgend eine Gefahr bringe. Den Standpunkt fast aller Vorredner in der Arbeiterwohnungsfrage begrüße er mit Freuden, in so fern, als von keiner Seite die Hergabe der Gelder von den Versicherungsämtern an die Unternehmer gebilligt sei. Auf zwei schon vorher von dem Redner erwähnten Punkte, antwortet

Staatssecretär v. Bötticher: Daß ein Arbeiter, welchem eine zu Unrecht bezogene Rente in letzter Instanz wieder abgeprochen werde, den Betrag herauszahlen müsse, sei richtig und and ra. Der Betrag komme ja auch wiederum anderen Arbeitern zu Gute. Ein Arbeiter ferner, welcher nur zeitweilig in versicherungspflichtigen Betrieben arbeite, sei ja in der Lage, laut § 117 des Gesetzes, sich auch in der Zwischenzeit zu versichern.

Abg. von Unruhe-Bomst (Nlsp.) hebt die günstigen Wirkungen des Gesetzes hervor und betont, daß von einer Aufhebung desselben keine Rede sein könne.

Nach einigen Bemerkungen der Abgg. Schrader und Möller werden die Titel bewilligt.

Nächste Sitzung: Dienstag 1 Uhr. (Handelsvertrag mit Aegypten und Fortsetzung der Etats-Beratung.)

Schluß 5 Uhr 45 Min.

33. Plenar-Sitzung. — Sonnabend, 19. Februar, 11 Uhr.

Das Haus legt die zweite Etats-Beratung bei dem Specialetat der Kultusverwaltung fort.

Abg. Stöcker (conf.): Der Abg. Richter hat gegen den katholischen Privat-Dozenten Dr. Eder so schwere Beschuldigungen erhoben, daß er dieselben wird beweisen müssen. Der Angriff des Dr. Träber in der „National-Zeitung“ gegen mich wegen der Stelle aus „Tacitus“ ist bereits in der „Frankfurter Zeitung“ widerlegt, in gleichem Sinne hat Herder die Bedeutung der Stelle „odium generis Annani“ aufgefaßt und gegen Angriffe anderer Gelehrten verteidigt. Auch Mommsen hat die fragliche Stelle in dem von mir angewendeten Sinne gedeutet, aber ungleich schärfer als ich; er spricht von den Juden, den alles Kleine an anderen Menschen unrein und alles Unreine rein ist. Also die Juden werden sich wohl der Verteidigung des Generalstabes der Juden-schuhtruppe gegenüber sagen: Gott behüte mich vor meiner Freundschaft. Redner weist dann nach, daß zwischen der von Juden bezogenen Ausgabe des Schulchan Aruch und dem von Dr. Eder herausgegebenen Judenpiegel sich ein Unterschied befindet, insofern als in der jüdischen Ausg. be der Ausdruck „Krum“ falsch gebraucht worden ist, derselbe beziehe sich nach richtiger Auslegung auf Christen und diesen gegenüber sei dem Juden Unrecht erlaubt. — In Bezug auf die Forderungen der katholischen Kirche gegenüber dem Staat würde die evangelische Kirche sich glücklich schätzen, wenn sie diejenigen Freiheiten besäße, die heute die katholische Kirche bereits besitzt. Man wird zunächst die kirchlich-Gesetzgebung mehr der Competenz des Landtags entziehen, die Zuständigkeit der Synoden erweitern müssen. In diesem Sinne haben die Synoden bereits bei dem Minister petitionirt. Redner erörtert die einzelnen Punkte der Petition und bittet außerdem noch, geführt auf die gerichtliche Entscheidung in Bezug auf die Pflicht der politischen Gemeinde für die nötigen Kirchenbauten zu sorgen, nunmehr darauf zu sorgen, daß diese Pflicht erfüllt wird und hätte viel Noth und Elend erspart werden können, wenn die Regierung früher die Angelegenheit verfolgt hätte.

Cultusminister Dr. Hoffe: Die Forderungen der Generalynode kleiden sich zu sehr in die Form des Arobesknechten und machen es der Regierung unmöglich, ihr näher zu treten. Möge die Synode ihre Wünsche präcis formuliren, dann wollen wir sie prüfen. Es handelt sich bei einzelnen Wünschen auch nur um ziemlich unerhebliche Formalitäten. Die Erhöhung des von der Generalynode zu bewilligenden Etatbetrages scheint der Regierung nicht bedenklich, dagegen ist die Dotation der Landeskirche eine soweitgehende Forderung, daß an ihre Erfüllung zur Zeit nicht zu denken ist.

Abg. Neubauer (Poie) führt Klage über den Gebrauch der deutschen Sprache beim Religionsunterricht in den unteren Schulklassen.

Reg.-Commissar Geh. Rath Kugler: Es wird anerkannt, daß derartige Uebelstände vorhanden waren; auf erhobene Beschwerden aber überaus, soweit dies irgend möglich war, Abhilfe geschaffen.

Abg. Richter (str.): Herr Stöcker ist mit seinen Angriffen gegen die Juden und gegen mich immer des Beifalles seiner Umgebung sicher; ob er damit der conservativen Sache nützt, ist eine andere Frage. Ich werde als Kind meines Vaterlandes dafür kämpfen, daß diese „Schmach des Jahrhunderts“ aufhört und werde die verfolgten Juden in Schutz nehmen; ich halte das für eine größere Ehre, als die Juden zu hassen. Herr Stöcker ist in seinen Angriffen gegen die Juden noch kühner, als Herr von Waderbarth, der sich für gewisse Behauptungen über unseren Richterstand noch zu verantworten haben wird. — Redner verliest dann zu seiner Rechtfertigung gegen die neulich von dem Abg. Dabach gegen ihn erhobenen Angriffe ein Schreiben des katholischen Professor Dieckel, worin die Arbeiten des Dr. Eder als unzureichend bezeichnet würden, soweit sie talmudische Arbeiten betreffen. Dr. Eder verstehe nicht eine Zille des Talmud zu lesen; man könne danach beurtheilen, was der von diesem Gelehrten herausgegebene Judenpiegel für wissenschaftlichen Werth habe. Redner sucht unter Beibringung eines umfangreichen literarischen und wissenschaftlichen Beweismaterials die Behauptungen Stöcker's und Dabach's über angeblich unfittliche Grundsätze des Talmud zu widerlegen. Redner bittet den Herrn Cultusminister, die in Aussicht gestellte Untersuchung über den Inhalt der jüdischen Schulbücher zu beschleunigen, damit die Verleumdungen gegen den Inhalt dieser Bücher dargethan werden.

Cultusminister Dr. Hoffe: Die heutige Debatte wird für den betreffenden Schulrath die beste Anregung zur Beschleunigung sein. Die Frage des Eder'schen Judenpiegels geht mich dagegen garnichts an.

Abg. Schmeizer (natl.): Die Regelung des Religionsunterrichts in der Schule könnte wohl so gestaltet werden, daß es den Dissidentenkindern nicht allzu schwer gemacht wird, an demselben Theil zu nehmen. Redner äußert dann noch einige Wünsche in Bezug auf den Schulunterricht in den Mädchen-schulen und wünscht namentlich die Frage, ob Mädchen zum Universitätsstudium zugelassen seien, zu erörtern.

Abg. Freiherr von Waderbarth (conf.) Der Abgeordnete Richter hat Aeußerungen von mir über jüdische Richter ganz falsch miß-bergeben. Es ist das nicht zu verwundern. Die Heze wird gegen Antisemiten in einer ungläublichen Weise betrieben. So beflagte sich ein jüdisches Blatt darüber, daß während der Verhandlung eines Preßprozesses gegen einen freisinnigen Redakteur des Staatsanwalt die Staatsbürger-Zeitung gelesen habe (Gelächter). Der Börsen-Courier aber schrieb: Die Mörder des Knaben Hege-mann sind um die von Stöcker und v. Waderbarth zu suchen (Heiterkeit).

Abg. Dautzenberg (Cent.) Es werden auf den katholischen-Versammlungen niemals die Bekenner anderer Bekenntnisse angegriffen, wohl aber geschieht dies auf den evangelischen Synoden und anderen Versammlungen. Die Erörterung der jüdischen Glaubenslehre gehört garnicht vor dieses Haus. Die Berufung des Herrn Ministers auf sein evangelisches Gewissen kann uns nicht geüßen, wenn wir die uns gesetzlich zustehenden Rechte fordern. Redner begründet dann eingehend die von dem Abgeordneten Dr. Borchmann namens des Centrums geltend gemachten Forderungen. In den socialen Kämpfen der Gegenwart kann die katholische Kirche dem Staate

wichtige Dienste leisten. Das sollte die Staatsregierung nicht vergeffen.

Minister Dr. Bosse: Die Regierung ist bemüht vollkommene Parität zu lassen. Für einen besonderen katholischen Unterstaats-Secretär ist augenblicklich im Cultusministerium gar nicht die nötige Arbeit vorhanden; wir haben so viel katholische Angelegenheiten gar nicht, wenn sie aber sich in einer besonderen Frage beschwert fühlen, so bringen Sie die Wünsche hier vor und ich werde bemüht sein Abhilfe zu schaffen. Ich bin gern bereit, diesen Wünschen zu entsprechen, so weit unsere Befehle dies gestatten.

Abg. Dr. Meyer-Berlin (distr.) erklärt sich bereit, für die Aufhebung des Jesuiten-Gesetzes zu stimmen; der Aufhebung des antikatolischen-Gesetzes dagegen könne er nicht zustimmen, da es eine Minorität in ihrer Gewissensfreiheit schädigen soll. Wenn es Herrn Wackerbarth gefallen hat, uns mit Vorlesungen aus bekannten Zeitungen zu regalisieren, so sollte doch bei uns die vorne me Sittte plaggreifen, solche, außerhalb des Hauses vorkommende Ausführungen außer Acht zu lassen. (Sehr richtig.)

Abg. Stöbel (Centr.) In Essen, wo die vorhandenen seelforgerischen Kräfte bei Weitem nicht ausreichten, hat man eine Niederlassung der Franziskaner verweigert, die dort, weil sie die besten Berater des armen Volkes sind, besonders segensreich hätten wirken können, namentlich auch zur Bekämpfung der Socialdemokratie.

Minister Dr. Bosse: Für eine Ordensniederlassung war ein Bedürfnis nicht nachgewiesen; ich bin aber bereit, auf Grund neuer Mittheilungen in eine nochmalige Prüfung dieser Angelegenheit einzutreten.

Abg. Symula (Centr.): Auch in Oberschlesien wird die Geißlichkeit von den Behörden wenig berücksichtigt. Die Regierung sollte dort Ordensniederlassungen nach den Wünschen der Geistlichen zur Bekämpfung der Socialdemokratie gestatten. Auch für die Schule sei ein größerer religiöser Einfluß nötig, denn die Verrohung der Schulkinder sei in manchen Gegenden einseitig. Unrichtig sei die Beschuldigung, daß in Oberschlesien eine großpolnische Agitation bestehe.

Reg.-Comm. Geh. Rath Kugler: So ganz unbegründet scheint die Behauptung einer großpolnischen Agitation in Oberschlesien doch nicht zu sein; es sprechen leider verschiedene Anzeichen für das Vorhandensein dieser Angaben. Die vom Bischof vorgenommene Inspection des Religionsunterrichts hat ein gutes Resultat ergeben.

Abg. Sperlich (Centr.) begründet die Forderung der Aufhebung des Antikatolengesetzes.

Hierauf verlegt das Haus die Weiterberatung auf Montag 11 Uhr.

Schluß 4 Uhr 15 Minuten.

Gerichtliches.

Zum Capitel der Behandlung Untersuchungsgefangener, schreibt die „Bresl. Ztg.“, liefert eine Berliner Zeitung einen artigen Beitrag in dem Bericht über eine Verhandlung wider den Redacteur Kurt Baake, welche neulich vor der IV. Strafkammer des Landgerichts I Berlin stattfand. Im Jahre 1890 schwebte gegen den Redacteur Kurzbach, welcher in Königsberg i. Pr. eine socialdemokratische Zeitung redigirte, ein Verfahren wegen Beschimpfung der christlichen Kirche und er ist deshalb später zu drei Wochen Gefängniß verurtheilt worden. Kurzbach hatte seine Absicht, auf kurze Zeit nach England zu gehen, zu erkennen gegeben und als er sich hier in Berlin befand, wurde er wegen Fluchtverdachts verhaftet und durch den Schutzmann Babelt von hier aus zunächst nach Schneidemühl transportirt. Ueber die Behandlung durch diesen Beamten hatte R. nicht zu klagen. Von Schneidemühl sollte R. nach Königsberg ins Untersuchungsgefängniß abgeliefert werden und da der Polizeisecretär Hoff die Fesselung des Angeklagten angeordnet hatte, so legte ihm der Transporteur Schulz auf dem Transport nach Königsberg Handfesseln an. Bei der herrschenden grimmigen Kälte wurde R. durch die Fesseln in eine starke seelische und körperliche Depression verlegt, die Fesseln wurden ihm aber nicht abgenommen. Im Untersuchungsgefängniß zu Königsberg ist es dem R. gleichfalls böse ergangen. Es herrschte draußen eine sibirische Kälte, das Fenster in der Zelle des Angeklagten war nicht dicht und letzterer hatte, der Gefängnißordnung zuwider, seinen Stuhl an den Dien gerückt. Da fand eine Revision der Gefängnißräume durch den Ersten Staatsanwalt v. Wulff statt, bei welcher auch die Zelle des Angeklagten revidirt wurde. Da Kurzbach nicht sofort aufstand und vor dem Ersten Staatsanwalt gerade stand, machte ihn dieser, wie er bei seiner Vernehmung zugegeben hat, in ernster und strenger Weise auf die Verstöße gegen die Gefängnißordnung aufmerksam und als Kurzbach wegen seines krankhaften Zustandes beim Aufstehen sich mit der Hand auf den Tisch stützte, wurde ihm nochmals bedeutet, daß er gerade zu stehen habe. Der Erste Staatsanwalt v. Wulff hat bei seiner Vernehmung erklärt, daß er nicht gemußt habe, daß der Angeklagte ein Redacteur sei, denselben vielmehr wegen seines ja-lappen Anzuges für einen Landstreicher gehalten habe. Ueber seine Erlebnisse in Schneidemühl und Königsberg hat Kurzbach in dem damals vom Angeklagten Baake redigirten „Berliner Volksblatt“ einen Artikel veröffentlicht, durch welchen sich der jetzige Oberstaatsanwalt v. Wulff in Marienwerder und der Polizeifergeant Schulz beleidigt fühlten. Kurzbach hatte

nämlich behauptet, daß er unter seinem „Peiniger“ Schulz „Torturen“ erlitten und daß Herr von Wulff auf seine Klagen nur „grobe Antworten“ gehabt habe. Kurzbach ist inzwischen verstorben und Baake saß daher allein auf der Anklagebank. — Der Staatsanwalt beantragte 3 Monate Gefängniß. Der Gerichtshof hielt eine Beleidigung allerdings für vorliegend, beurtheilte dieselbe aber milde. In beiden Fällen sei Kurzbach allerdings in einer Lage gewesen, welche ihm zu Klagen Veranlassung geben konnte. Es sei nicht ersichtlich, weshalb Kurzbach bei dem Transport gefesselt werden mußte. Derselbe sei ein schwacher, keineswegs gefährlicher Mensch gewesen und seine Fesselung erscheine immerhin eigenartig. Die obwaltenden Umstände lassen die Beleidigungen beider Beamten in recht mildem Lichte erscheinen und der Gerichtshof habe deshalb eine Strafe von 75 Mark, eventuell 15 Tage Gefängniß, für ausreichend erachtet.

Vermischtes.

(In Budweis) in Böhmen ist am 16. d. Mts. ein schreckliches Verbrechen entdeckt worden. Der Diener Wenzel Bild hat vor mehreren Jahren seine Gattin in eine dunkle feuchte Kammer eingesperrt. Sie wurde zum Skelett abgemagert, in Fegen gehüllt, auf Stroh liegend, stumpfsinnig, halb blind und taub, heute aufgefunden. Bild, der den natürlichen Tod der Gattin beabsichtigte, damit er wieder heirathen könne, ist dem Gericht eingeliefert.

(Eine telephonische Zeitung.) Aus Budapest wird gemeldet: Die Direction des Localtelephone hatte schon vor längerer Zeit den Plan gefaßt, eine telephonische Zeitung herauszugeben und sich diese Idee in allen europäischen Staaten und in mehreren überseeischen Ländern patentiren lassen. Nun hat die Redaction dieser telephonischen Zeitung mit 230 Abonnenten ihre Thätigkeit begonnen. Gegen Erlag von 1 Gulden 50 Kreuzer für den Monat erhält man eine besondere Drahtleitung in die Wohnung, welche bloß mit zwei kleinen Hörmuskeln ausgestattet ist. Auf ein Signal werden die Hörmuskeln ans Ohr gelegt, und man hört nunmehr die in der Redaction der telephonischen Zeitung eingelangten Nachrichten, welche den ganzen Tag über zuerst in ungarischer, dann in deutscher Sprache laut vorgelesen werden.

(Die Eröffnung der Weltausstellung in Chicago) ist bekanntlich für den 1. Mai festgesetzt, allein es ist noch so viel zu thun, daß die Arbeiten schwerlich in drei Monaten vollendet werden können. Die Ausstellungsgebäude sind mit geringen Ausnahmen fertiggestellt, mit der Ausschmückung und den Vorbereitungen für die Unterbringung der Ausstellungsgegenstände ist aber nirgends auch nur ein bescheidener Anfang gemacht worden. Der strenge Winter hat die Arbeiten sehr gehemmt. Die Zahl der angemeldeten Aussteller beträgt 45 000. Die ausländischen Aussteller sind den inländischen bedeutend voraus. Neu Süd-Wales hat den Ruhm, seine Ausstellungsgegenstände fast vollzählig auf dem Plage zu haben, und nächst ihm dürfte Deutschland als das erste europäische Ausstellungsland diesen Vorzug genießen. Gemäß dem Berichte des Präsidenten der National-Commission an den Präsidenten Harrison hat das Ausland für Ausstellungsgegenstände etwa 6 Million Dollars und die Staaten des Inlandes 3 Mill. Dollars ausgeworfen. Vertreten sind 86 verschiedene Regierungen des Auslandes und 31 Staaten und Territorien der Union. Von den Staaten der Union stehen New York und Illinois mit einer Betheiligungssumme von je 800 000 Dollars an der Spitze. Unter den fremden Staaten nimmt Deutschland bei weitem die erste Stellung mit 800 000 Doll. ein, ihm folgt Frankreich mit 733 000 Doll., Japan mit 630 000 Doll., Großbritannien mit 291 000 Doll., Oesterreich mit 102 000 Doll. und endlich Rußland mit 46 000 Dollars, der geringsten Summe. Der Anteil, welchen die amerikanischen Frauen an den Vorbereitungen zur Weltausstellung nehmen, wird als höchst geschickt und erfolgreich geschildert. Frau Potter Palmer, die Vorsitzende des Frauen-Ausschusses, hat mit großem Eifer die Arbeiten geleitet. Nicht nur haben die Frauen ihre Aufmerksamkeit der Errichtung einer Ausstellung in dem ihnen angewiesenen Raume zugewandt, sondern sie haben sich auch bestrebt, so viel wie möglich für die Bequemlichkeit der Mitglieder ihres Geschlechts, welche die Ausstellung besuchen werden, zu sorgen und ihnen den Aufenthalt daselbst möglichst angenehm zu machen. Dieselben sind ferner im Begriffe, ein Kindergebäude zu errichten, in welchem Sachverständige die besten Methoden, kleine Kinder aufzuziehen, erläutern werden. In einem anderen Theile dieses Gebäudes werden sich geschulte Ammen befinden, denen Säuglinge zur Pflege

übergeben werden können, während die Mütter sich die Ausstellung ansehen. Ferner werden große Schlaffäle für 5000 Frauen errichtet. Auch für die bequeme Unterkunft ganzer Familien wird Sorge getragen.

Standesamtliche Nachrichten.

Vom 18. Februar.

Heiraths-Ankündigen I. Schneider Josef Gruchmann, kath., Neue Weltgasse 49, und Ida Thum, ev., Neumarkt 35. — Arbeiter Karl Reichelt, ev., Schweidnitzerstr. 6, und Karoline Reupert, ev., Nachodstraße 1. — II. Erbedient Otto Bauß, ev., Königgräberstraße 25, und Selma Wende, ev., hier. — Kutscher Carl Mitschke, ev., Gemaldstraße 25 und Anna Wunde, kath., hier. — III. Kellner Robert Klein, kath., Kleine Scheinigerstraße 50, und Wilhelmine Watterne, kath., hier. — Arbeiter Julius Kistler, kath., Schlegelwerderstraße 36, und Josefa Herrmann, kath., hier.

Eheschließungen I. Schuhmacher Karl Knobloch, evang., Groß-Übersdorf, mit Ernestine Igel, evang., hier. — Knopfabrikarbeiter Adolf Busch, kath., mit Klara Scholz, kath., hier. — Arbeiter Johann Kausch, kath., mit Auguste Seifert, ev., hier. — Maurer Hermann Mithon, evang., mit Anna Zacher, evang., hier. — Schneider Josef Janocha, kath., mit Helena Bernaczynska, kath., hier. — II. Kaufmann Otto Leichert, evang., Hannover, mit Antonie Saradnit, katholisch, Oplaufer 28. — Holzbildhauer Julius Meißner, ev., Dewaldstraße 3, mit Emma Martin, ev., Gräblichenerstraße 58a. — Rittergutsbesitzer Edmund Schube, ev., Kurzwitz, Kreis Dels, mit Elisabeth Schulz, evang., Neue Schweidnitzerstraße 5. — Bureauvorsteher Paul Pfeiler, evang., Sonnenstraße 23, mit Selma Franzloch, Dissid., Sabowasstraße 45. — Schuhmacher Carl Scholz, ev., Brüderstraße 48, mit Louise Reiser, evang., Polnisch-Neudorf. — III. Tischler Ferdinand Bacha, kath., mit Anna Emmertling, kath., hier. — Arbeiter Julius Neumann, evang., mit Martha Stryppek, kath., hier. — Tischler Rudolf Gahn, evang., mit Anna Böhm, kath., hier. — Zahntechniker Aspirant Alfred Biedermann, ev., mit Antonie Schausinsland, evang., hier. — Schneider Ernst Hillmann, evangelisch, mit Martha Krentsch, evangelisch, hier. — Obergärtner Alfred Breyel, evangelisch, Hartlieb, mit Antonie Schröder, evangelisch, hier.

Geburten II. Kaufmann Gustav Berger, ev., S. — Arbeiter Josef Seppert, kath., E. — Briefträger Reinhold Hanke, ev., E. — Eisenbahn-Stationsdiktator Paul Richter, ev., S. — Rangirer Hermann Lindt, ev., S. — Feuerwehmann Carl Sjörotz, kath., S. — Arbeiter Konstantin Liebetanz, kath., S. — Arbeiter Julius Schuhmann, ev., E. — Bensch. Bahnarbeiter Karl Wrobel, ev., E. — Tischler Robert Bartholomäus, ev., S. — Arbeiter Daniel Bontke, ev., S. — Volksschullehrer Paul Heinrich, evang., S. — Glaser Karl Linkert, kath., E. — Schuhmacher Vincenz Verch, kath., S. — III. Königl. Güter-Expeditent Hermann Pfäfersche, ev., S. — Schneidemeister Franz Klein, kath., S. — Kellner Wilhelm Lukas, kath., E. — Maurer Hermann Bels, evang., S. — Schuhmann Bruno Müller, ev., E. — Postkassener August Eisner, kath., S. — Haushälter Emanuel Merzin, kath., E. — Kutscher Franz Rohr, kath., S. — Untersofficer Otto Gafche, ev., S. — Feldwebel Heinrich Gütler, kath., S. — Arbeiter Julius Kores, kath., E. — Maurer Jsidor Goch, kath., S. — Tischlermeister Karl Rinne, kath., E. — Arbeiter Heinrich Dümele, alias Düming, ev., E. — Schlosser August Hiler, kath., S.

Breslau, 17. Februar. Breslauer Mehlmarkt. Fein-Auszugsmehl per Brutto 100 kg incl. Sack 24,00 bis 25,00 M. — Weizen-Semmelmehl per Brutto 100 kg incl. Sack 22,00 - 22,50 M. — Weizen-Alele per Netto 100 kg im Käufers Säden a) inländisches Fabrikat 8,40-8,80 M., b) ausländisches Fabrikat 8,00-8,40 M. — Roggenmehl fein, per Brutto 100 kg incl. Sack 20,25-20,75 M. — Futtermehl, per Netto 100 kg in Käufers Säden: a) inländisches Fabrikat 9,20-9,60 M., b) ausländisches Fabrikat 8,80-9,20 M.

Breslau, 17. Februar. (Amtlicher Producten-Börsen-Bericht). Roggen (p. 1000 Kgr.) per Februar 133,00 B., April-Mai 136,00 B., Mai-Juni 138,00 B., Juni-Juli 139,00 B. — Hafer (per 1000 Kilogr.) per Februar 133,00 G. — Weizen (per 1000 Kgr.) — gelb. — Str., loco in Qualitäten a 5000 Kgr. — per Februar 55,00 B., April-Mai 55,50 B. — Spiritus per 100 Utr. (a 100 pSt.) ohne Fab: excl. 50 und 70 M. Verbrauchsabgabe, gelb. — Str., abgelaufene Kündigungscheine — per Februar 50er 50 10 G., 70er 30 60 G., April-Mai 50er — , 70er 32,40 G.

Breslauer Marktpreise vom 18. Februar per 100 Kilogr.

	gute	mittlere	geringe Preise
	hochst niedr.	hochst niedr.	hochst niedr.
Weizen weißer .	15,10 14,90	14,60 14,10	13,10 12,60
Weizen gelber .	15, — 14,80	14,50 14, —	13, — 12,50
Roggen .	13,20 12,90	12,70 12,40	12,20 11,90
Gerste .	14,80 14,20	13,70 12,90	12,40 11,40
Hafer .	13,60 13,40	13, — 12,80	12,30 11,80
Erbsen .	16, — 15, —	14,60 14, —	13, — 12, —

Heu: 3,70-4,0) M. pro 50 Kilogramm.
Roggenstroh, neues 28,00-30,00 M. pro Schock.

Briefkasten.

A Sch, Friedrichstraße. Sie können nicht anders, als wie am Besten eines Monats kündigen und am Ersten des nächsten Monats ausziehen. Die er in Bayern. Ihr Gedicht ist wohl sehr gut gemeint und enthält auch Stellen guten Humors, aber zum Abdruck ist es vollständig unreif. Zum Dichter ist eben nicht Jeder geschaffen. Besten Gruß. D. R.

Briefkasten der Expedition.

Für den Bezugsfonds gingen ein: Vom Genossen Schön, gesammelt bei „Orgelmann“ bei Räder 1,20 M.; Arbeitsloser von der Erbschaft 1,35 M.; Arbeiterverein Köpelnitz Ertrag einer amicit. A. von 78 Pf.

Theater-Nachrichten.

Stadt-Theater.

Montag:
Sajassi. — Gringoire.

Lobe-Theater.

Montag:
Eine Palast-Revolution.
In Vorbereitung:
Mit neuen Decorationen, Costümen,
Requisiten etc.
Der Falschmann.
Gastspiel Emanuel Reicher.

Circus Krembsler.

Breslau, Louiseplatz.

Heute Montag:

Abschieds-Vorstellung

und

Ehrenabend für Herrn Director
A. Krembsler.

In dieser Vorstellung kommen
nur die hervorragendsten Piesen in
reichhaltigster Auswahl zur Auf-
führung.

Indem ich einem p. p. Publikum
für das mir geschenkte Wohlwollen
bestens danke, verabschiede ich mich
in der Hoffnung, bei einer Wieder-
kehr die gleiche gütige Beachtung
anzutreffen.
Achtungsvoll
A. Krembsler.

!!Achtung!!

Das beste und billigste Brot, sowie
alle anderen Backwaren liefert die
Bäckerei 556

Posenerstr. 11 a.

R. Kursawe.

Der schlechten Geschäftszeit
entsprechend verkaufe ich 424

Möbel, Spiegel und Köcherwaaren zu spottbilligen Preisen Carl Scholz.

Nur 15, Radlergasse 15.

Rohtabak Seydel & Junghans

Breslau,
Carlstraße 30 (Hirschel). 452

Stiefel 515.

und Schuhe für Herren
Damen und Kinder,
vorzüglich und billig, bei
M. Thomas,
31 Friedrich Wilhelmstr. 31.

Bettfedern!

Bettfedern!

Um jeder Konkurrenz die Spitze zu
bieten, verkaufe ich mein grosses Lager
fertiger Betten zu wahren Spott-
preisen; auch offerire ich mein grosses
Lager Bettfedern von den ger-
ingsten bis zu den feinsten Sorten,
zu noch nie dagewesenen billigen
Preisen, und ist hiermit Jedem Ge-
legenheit geboten, spottbillig ein-
zukaufen.

Beamte und Wiederverkäufer
besondere Begünstigung.

Nur bei

Heinrich Danziger,
Neue Weltgasse 37.

Todes-Anzeige.

Am 18. d. M. verschied nach langen, schweren Leiden
unser bewährtes und langjähriges Mitglied, der Collego und
Sangesbruder Herr

Eduard Zulauff

576

im 37. Lebensjahre.

Sein biederer Character und edler Sinn wird uns stets
unvergesslich bleiben.

Der M.-G.-V. „Decoravia“.

Socialdemokratischer Verein für Breslau und Umgegend.

Lesezimmer Nr. II.

Rüster's Local, Lehndamm 28 (Adahof).

Mittwoch, den 22. Februar, Abends 8 Uhr, ist folgende Tagesordnung:

1. Vortrag des Genossen Neufirch. 2. Discussion. 3. Interpellation
und Anträge.

Lesezimmer Nr. III.

Vorwerkstrasse Nr. 47. Gashof „zum Haben“.

Dienstag, den 21. Februar, Abends 8 Uhr, ist folgende Tagesordnung:

1. Vortrag des Genossen Schabs. 2. Discussion. 3. Verschiedenes.
Gäste haben Zutritt. — Aufnahme neuer Mitglieder.

Gesangsabtheilung.

„Drei Säulen“, Neumarkt Nr. 8.

Mittwoch, den 22. Februar, Abends von 8 Uhr ab:

Übungsstunde unter Leitung eines tüchtigen Dirigenten. — Aufnahme
neuer Mitglieder. — Beiträge zum Verein werden entgeg. n. genommen.

Der Vorstand.

Achtung! Achtung!

Öffentliche Versammlung

sämmtlicher hiesiger Rohrleger und Gehülfen,
sowie verwandter Berufsgenossen.

Dienstag, 21. Februar, Abends 8 Uhr, im großen
Saal bei Friedrich, Mauritiusplatz.

Tages-Ordnung: 1) Hygienischer Vortrag des Herrn Dr. med.
Kaiser. 2) Wie verhalten wir uns im Falle des Ausbruchs der
Cholera hiersebst. 3) Bericht der ausgeschiedenen Delegirten vom
Gewerkschafts-Cartell, Neuwahl zu demselben. 4) Verschiedenes.

Bei der Wichtigkeit der Tages-Ordnung ist es Pflicht,
Jeder erscheint.

Anderer Gewerkschaften, sowie Frauen sind eingeladen.

Entrée 10 Pfg.

Der Einberufer.

Socialdemokratischer Arbeiter-Verein für Breslau (Land).

Dienstag, den 21. Februar, Abends 8 Uhr:

Mitglieder - Versammlung

im Lokale des Herrn Gutschmann in Pöpelwitz.

Tages-Ordnung:
1. Vortrag des Genossen Schütz. 2. Discussion. 3. Anträge und Verschiedenes.
Im zahlreiches Erscheinen erucht.
Diejenigen Mitglieder, welche noch Karten zu dem am 25. d. Mts.
stattfindenden Kartenzug in Empfang nehmen wollen, machen
wir darauf aufmerksam.

Ortskrankenkasse der Maler und Lackierer.

Montag, den 27. Februar 1893, Abends 5 1/2 Uhr,
im Restaurant Mäntlergasse 15 (Hotel de Silesie)

Ordentliche General-Versammlung.

Tagesordnung: Rechnungslegung, Wahl der Revisoren, Ertheilung der
Decharge, Anträge, Mittheilungen, Neuwahl des Vorstandes
Nur die Vertreter der Arbeitgeber und Arbeitnehmer werden hierzu
eingeladen.

Der Vorstand.

Billigste Bezugsquelle für Cigarren!

Offerte in nur guter Qualität und bei promptester Lieferung:

Sumatra-Cigarren, 20
vorzüglich brennend, in 1/10 Kisten 2,00 Mk., 2,50 Mk. u. 3,00 Mk.
Rein amer. Röhren in 1/10 Kisten 3 Mk. und 4 Mk.,
Feinster Feilig-Brakel per 1/10 Kiste 4,50 bis 6,00 Mk.
Geschnittene und ungeschnittene Rippen billigst.

Cigarren-Fabrik E. Lampke, vorm. A. Kirschner,
Fabrik und Hauptgeschäft:

Breslau, Kopplack 11, am Odeonbahnhof.

Filialen: Schulze 1, Gussner 33, Friedr. Wilhelmstr. 4, Hlsterstr. 23 a.

Am 20. eröffnet: Suidstrasse 47.

Abends
bis 9 Uhr
geöffnet.

Spaß auf der Waschkleine!

Nachzuahmen Herrn la More
Stieg trotz seiner dünnen Beine
Stulpe, der etwas bezech
Naut auf Mutter's Wäscheleine!
Oben wollt' er tanzen 'rum,
Wie bei Liebich's er's gesehen!
Plötzlich stürzte Stulpe ab,
Lhat vor Schmerzen förmlich krähen!
Heute noch liegt er im Bett,
Wegen dieser dummen Chose;
„Goldne Bierundstiebig“ nahm
Maach ihm schon zur neuen Chose!

Confirmanden-Anzüge

Ein Post. warme Herren-Überzieh.
sonst 14—20 jetzt nur Mk. 8 an.
Ein Post. komplette Herren-Anzüge
sonst 16—22, jetzt nur Mk. 9 an.
Ein Posten solide Herren-Anzüge,
sonst 20—33, jetzt nur Mk. 12 an.
Ein Posten warme Herren-Hosen,
sonst 8—13, jetzt nur Mk. 4 an.
Ein Posten solide Herren-Jaquets,
sonst 10—14, jetzt nur Mk. 5 an.
Ein Posten solide Knaben-Anzüge,
sonst 5—9, jetzt nur Mk. 2 an.
Ein Post. u. arme Herr.-Schlafrocke,
sonst 15—30, jetzt nur Mk. 8 an.

Frack-Verleih-Institut.

Nur neue und elegante Sachen.

„Goldene 74“

I. Et., Ohlauerstr. 74, I. Et.

Elektrisch
beleuchtet.

Soeben wurde fertig die

Einbanddecke

zur

„Neuen Welt“

Jahrgang 1892.

Sehr schöne Ausführung in rothem Kaliko.

Mit Goldtitelprägung . . . Preis 1,— Mk.
Mit Schwarzdruck „ —,80 =

Jeder Decke wird Titelblatt und
Inhaltsverzeichnis gratis beigegeben.

Bestellungen sind an die Expeditionen derjenigen
Arbeiterblätter, denen die „Neue Welt“ beiliegt,
oder unter Beifügung des Betrages an uns direct
zu richten.

Auch zu beziehen durch die Expedition d. Bl.

Gegen die Militärvorlage!

Soeben erschienen:

100,000 Soldaten mehr!

Ein Wort zur Militärvorlage
von Emil Rosenow.

Preis 10 Pfennige.

Verlag von C. G. Ludwig in Chemnitz.

Diese Broschüre behandelt in eingehender Weise die
Militärvorlage, sie bringt das ganze Zahlenmaterial, die
Staatschulden, die indirekten Steuern, die durch die Vorlage er-
zeugten Belastungen, die beabsichtigte Heeres-Organisation,
eine Kritik der neuen Steuerprojekte, die Stellung der bürgerlichen
Parteien, die Socialdemokratie, die Forderung der Volkswehr. —
Die Broschüre ist durch ihren billigen Preis und durch ihren packen-
den, trefflichen Inhalt ein Agitationsmittel ersten Ranges, welches
überall seine Wirkung thun wird. Allen Genossen empfehlen wir
— Für Wiederverkäufer, Colporteurs höchster Rabatt. —
Einzelbestellungen ist der Betrag und das Porto beizulegen.

Zu haben in der Expedition d. Blattes.